

Franckesche Stiftungen zu Halle

Epiktets Handbuch neu übersezt und bearbeitet

Epictetus

Frankfurt am Main, 1790

VD18 10174621

Stoisches Lehrgebäude.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-213897

Stoisches Lehrgebäude.



Des stoischen Lehrgebäudes Natur, Entstehung und Berichtigung.

I.

Einleitung.

So verschieden die Systeme der Alten übers wahre Glück des Lebens scheinen, so wird man doch nach genauer Untersuchung finden, daß sie im Grund einerlei sind, wenigstens, daß ein unpartheiischer Denker in allen die nämlichen Grundsätze antrifft, was dem Ausdruck gehört, und was der Lage, worinn sich der Philosoph befand, zuzuschreiben ist.

Wenn also Aristot und Epikur sich in guten Umständen befanden, Zeno hingegen schwermüthiges Temperaments, Epiktet ein Dürstiger, gequälter Sklav, Seneka, Kato, Treseas, Pötus, Perron und mehr edle Römer das Spiel gekrönter Wahnsinnigen, Mark Aurel von der Last eines weitläufigen Reichs

gedrückt war, so mußte natürlich der Begriff vom Glück bei jedem unter ihnen verschiedene Gestalt bekommen.

Der Zufriedene nämlich rechnete alles das zum Lebensglück, was ihm ein Quell des Vergnügens war, und rieth, man sollte suchen, das alles in Wohlstand zu erhalten.

Der Schwermüthige sah nur die Trübsale des Lebens, und sann darauf, sich dagegen zu waffnen: Der von allen Verlassene, Verachtete mußte, um sich trösten zu können, alles das vom Begriff des Glücks abrechnen, was ihm mangelte, und seine Zufriedenheit blos in sich suchen, da er sie außer sich nicht fand. Ein System, das denen willkommen war, die vorm völligen Untergang sich keinen Augenblick sicher sahn. Der, dem sein Stand viel Arbeit auflegte, von dessen Einsicht und Amtstreue uns Wohl von Millionen abhing, mußte sich als einen Theil der Gesellschaft, und das Leben und seine Naturkräfte als Mittel ansehen, seiner hohen Pflicht genugzuthun, und nur durch diesen Weg zur Zufriedenheit zu kommen, nur durch diesen Weg des Götterumgangs, der sein grosser Lohn seyn sollte, werth zu werden.

Nach dieser Vorbereitung wollen wir die Begriffe eines jeden erzählen, und man wird schon sehn, wie viel der Wahrheit, und wie viel der Lüge eines jeden gehört.

Die Quellen, ausser dem Epiktet, Mark Aurel und Seneka selbst, sind Aristot, Stoebäus, Laerz, Lukrez, Cicero und Horaz.

2.

T h e o r i e.

Aristot theilt die Lebensgüter in die der Seele, des Leibes und äussere, Stützen des Lebens. Die letzten zwei Gattungen sind ihm so wichtig, daß von ihnen auch des Tugendhaften Glück und Elend abhängt.

Die Stoiker ließen im Gegentheil diesen Dingen so wenig Einfluß auf den Körper zu, daß sie sie weder für Güter noch für Uebel schätzten, sondern für Mittelbdinge. Nur Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Menschenliebe, Ehrliebe war ihnen gut, und nur Gottesvergessenheit, Ungerechtigkeit, Menschenhaß und Niedertrachtigkeit böse: sie nahmen also nur sittliche Güter und Uebel an. Und so war nach ihnen nur der Thor, Lasterhafte, Gottlose elend, so glänzend auch seine Lebensumstände sein mochten: und nur der Redliche glücklich, so sehr er mit Verachtung und Elend kämpfte. Nur er war weise, nur er wirklich frei, denn niemand gebot ihm: nur er der Gottheit lieb, und ihr Schooskind: ihr sich vertrauend konnte er im Leben und Sterben furchtlos sein.

Epikurs Glück war behaglicher Zustand, dergleichen die Götter genießen, denen weder unser Wohl noch Weh Kummer macht. Freundschaft, Treue, Gerechtigkeit, alle Tugend lohnt uns selbst, und dies ist ihr billiger Zweck: denn um ihrer selbst willen ist keine Tugend zu erstreben. Ehrlich ist blosser Schall, der mehr prahlt als nützt. Eben so wenig ist für sich das Laster schändlich, wenns nicht Schaden und dem Gewissen Unruh brächte, und Strafen nach sich zöge. Nicht die Götter, sondern die Menschen selbst strafen das Böse: ihnen sich zu verbergen, ist sehr schwer.

Dieserjenigen Lustlinge sind Thoren, welche dem nachjagen, was sie heut ergötzt, ohne auf die Folgen zu denken; ohne zu fragen: wird auch Schmerz, Krankheit der Lohn unserer Ueppigkeit seyn?

An sich ist die Wollust nicht tadelnswerth, sondern ein Gut des Lebens, das nicht zu verwerfen wäre, wenn es nur Gutes stiftete. Aber da ihre Liebhaber den süßen Empfindungen übermäßig nachhängen, so verderben sie sich das Gut selbst, und ziehn sich Krankheiten, Armuth, Schande, oft Strafen der Obrigkeit zu.

Wahres Vergnügen entspringt nur aus Mäßigkeit, der Gesundheit Mutter. Epikurs Schüler, Metrodorus, wurde von einem Baz-

zen *) satt, jener hatte noch übrig. Bei Wasser und Brodt verschmähte er köstliche Male. Bei Wasser und Brei stritte er mit dem Zeus, wer glücklicher wäre. Hunger würzte seine Speisen, und bei köstlichen und groben Lebensmitteln war das Vergnügen des Genusses ganz gleich, wenn übrigens nur die schmerzhaften Folgen weggeräumt wären.

Zwar Eudorus, der früher als Epikur lebte, soll aufrichtig und nach seinen Grundsätzen gelebt haben, dies Zeugniß giebt ihm Aristot. Dem Epikur aber sagt Timochares beim Laerz nach, er habe auf sein Tagelohn nicht weniger als einen Thaler **) gewandt. Gewisse Tage soll er sich außerordentlich gepflegt haben, um zu sehn, ob er nicht der Wollust höchste Staffel erklimmen könnte, und wie viel ihm noch fehlte, und zugleich, ob die Wollust so vieler Arbeit werth sei. Wiederum andre Tage hab er in selbsterwählten Leiden zugebracht, um zwischen den Wonneblicken des Glücks auch dessen Ungunst zu schmecken, und sich gleichsam zum Galgen zu bereiten, wenns etwa dem Schicksal gefallen sollte, ihn hinanzuführen.

Die Stoiker behaupteten, die Gottheit sorge nicht nur fürs Ganze, auch fürs Einzel: dem Menschen gewähre sie auch leibliche Güter, nebst der Seelenruh. Also sei's Pflicht, Gott

*) As. Seneca 18. Brief. **) Mine.

zu ehren, ihm zu vertrauen, in allen Werken ihn als Mitwirker zu erkennen, sich des Schicksal gefallen zu lassen, seine Führung für die weiseste zu halten, sich gern drein zu fügen, und dem Stand, den wir bekleiden, redlich genugszuthun, auch wenn Gefahr und Tod auf uns warteten.

Ueber die Menschenpflichten war ihre Sittenlehre die edelste, die denkbar ist, kommt auch hierinn der christlichen nahe. Liebe deinen Nächsten aufrichtig und thätig, trage seine Mängel, kränk ihn nicht, thu ihm vielmehr Guts. Wähne nicht, du seist nur dir geboren, sondern widme dich, so viel an dir ist, dem gemeinen Besten. Hast du gut gehandelt, so lohnt dich schon die That, schon dein Bewußtsein, — das du darum nicht vor der That in Rechnung bringen darfst — und sonst müßte dich keine Lohnsucht, kein Eigennuz reizen. Eine Gutthat folge der andern, ohne dich zu ermüden: gleichsam ein Gewebe von Wohlthaten, von Verdiensten um andre sei dein Leben. Verbinde das Wohl deiner Brüder mit dem deinen dergestalt, daß du dir gegest, für dich geschafft zu haben meinst, wenn du ihm gabst, ihm schafftest. Und an diesem Gedanken habe genug. Kein Bedürfniß müsse dir über die Bildung deines Verstandes gehn, keine Tugend über die Ehrliebe. Was du einmal für Pflicht erz

Kanntest, davon müsse dich nicht Lebensliebe, nicht Lust zu irgend einem Gut, nicht die Furcht vor Schaden, Tod noch Marter, abzuschrecken taugen.

Die Strenge dieser Lehre und das hohe Wahnbild, das sie vom Menschen hatte, erwarb ihr wenig Anhänger, deren Epikur desto mehr zählte. Erato sagte deswegen: Es lassen sich mehrere baden als salben: das heißt, mehrere pflegen als üben den Leib. Arzefilas ward gefragt, warum aus allen Schulen zum Epikur so viele übergiengen, und nicht umgekehrt? So sagte er: Aus Männern werden Verschnittene, nicht aus Verschnittenen Männer.

Viele ihrer Anhänger waren nur zum Schein, führten die Grundsätze im Munde, lebten vor den Leuten mäßig, kleideten sich dem Schein nach bescheiden, aber geheime Leckerbissen, Zartheit und Kostbarkeit ihrer verstickten Kleidungsstücke, weibisches Betragen im Leben bewiesen dennoch, daß sie wahre Epikurer waren. Mit den Christen ist es eben so. Noch hat keine Verbindung, keine Anstalten die Menschen umgeschaffen, sondern wo der innere Trieb fehlte, da haben sie höchstens nur dem Schein etwas aufgeopfert, welches aber gewiß das mindstmögliche war. Doch einige wenige hat diese Schule sehr gebildet, den Kato von Utika, Thraseas Pontus, Mark Aurel. Hierzu gehören alle die vornehmen

Römer, die nach der Laune der ersten Kaiser ihr Leben einbüßten. Stoische Grundsätze wurden damals durch die Nothwendigkeit herrschend, denn keiner war seines Lebens und seiner Güter gewiß. Verdienst brachte Verderben, konnt also nur durch Selbstzufriedenheit lohnen.

Dies führt mich auf ihre Lehre vom Schicksal. Sie war so strenge, als die von den Pflichten immer seyn mogte: man sieht ihr an, daß sie von Leuten erfunden ist, die theils finster, theils unglücklich waren. Was kommen soll, das kommt, ist unvermeidlich, war vom Schöpfer der Natur ewiggesehn: ihm ausweichen wollen, ist so thöricht als vergeblich. Aber dich drein fügen, es zum Guten kehren, das kannst du. Quält dich dein Leiden, so bist du selbst schuld: denn du hattest auch äussere Dinge, die doch fremd und willkürlich sind, in deinen Glücksplan gezogen. Dich zu freuen, ist eben so thöricht, denn dein Gut wird dir gewiß einmal genommen werden, und je fester du dein Herz daran gehenkt hast, desto mehr wird es bluten. Drum sei wie ein Ball, der nie weder bricht noch durch Umkehren leidet, so vermag das Schicksal, so hart und unbeständig es ändern scheine, nichts auf deine Ruh. Was du zur Ruh bedurftest, Vernunft und Tugend, das steht, Dank sei den Göttern, in deiner Hand.

Was ist irriges in dieser Lehre? Ist's der Begriff vom Schicksal, oder ist's die Art sich zu verhalten? Schicksal ist die Reihe von Begebenheiten, so fern sie uns betreffen. Diese hängen allerdings von ihren Ursachen ab, die meistens ausser unsrer Macht sind. Der unbegreiflich kleine Theil derselben, der von uns abhängt, vermag auf unser Schicksal zu wenig, und wird gemeiniglich von der ungleich grössern Menge von Kräften, die unsern Plan entgegen arbeiten, erstikt. Nicht einmal von dem Geschäft, das ich die nächste Stunde treiben will, bin ich mit vollkommener Gewissheit Herr: ein nöthiges Geschäft oder trübe Laune oder ein Freund oder ein Körperzufall, wie leicht kann eins dieser Dinge mein Vorhaben unterbrechen, wenigstens ihm schlechten Erfolg geben! Und dies ist der einfachsten Entwürfe einer, Wie viel weniger ist auf eine grosse Unternehmung zu rechnen, die weit sieht und viel Kräfte, viel Begünstigung andrer Personen fordert. Dein Sohn soll studiren? Dies setzt voraus sein Leben, Gesundheit, Fähigkeit, Lust: dein Leben, deines Vermögens Dauer: Wahl der Lehrer, Bücher und Rathgeber, Wahrscheinlichkeit der einstmaligen Beförderung und was noch mehr. Fehlt eins dieser Mittel, auch das Kleinste, so kann sein ganzes Unternehmen scheitern, oder — besser gedeihn. Z. B. wenn dein Vermögen abnähme und dies ihn

zum Fleiß anspornte. Kommt etwas hinzu, das seinen Plan zu befördern scheint, als Erbschaft oder ein Gönner, so kann dies gerade die entgegengesetzte Wirkung thun, und ihn stolz oder faul machen. Wie viel Menschen sind unter hinderlichen Umständen groß, unter günstigen Taugenichts geworden! Wie viel Unternehmungen, fein erdonnen, behutsam unterbaut, schrittweise fortgeführt, ja von Wohlwollen geböhren und von Redlichen erstrebt, haben sich kurz vor der Reifung plötzlich zerschlagen, sind ohne mögliche Herstellung bis auf die Spur in Nichts herabgesunken, blos weil ein unbedeutender Umstand übersehen war, oder ein unvorzusehendes Hinderniß wie vom Himmel inter os et offam fiel. Hingegen wie oft ist ein thörichter, grausamer Anschlag, der nie hätte gedacht werden sollen, zum Verderben von Tausenden gelungen, so übel er unterstützt, so dumm er ausgeführt wurde.

Kurz, nicht Redlichkeit noch Weisheit noch Einstimmung vieler vermag den Gang der Dinge zu ändern, sondern diese gehn wie ein Strom in selbstgewählter Richtung unaufhaltsam fort.

Sollten denn nicht unsre sittlichen Handlungen, nicht unsre Denkart mehr in unsrer Macht stehn? Auch dies läßt sich nicht behaupten. Von jenen ist's offenbar, sie werden von fremden Ursachen, von der Beschaffenheit deren die sie angehn, gelenkt. So gern

ich einem Nothleidenden helfen möchte, so wird dies unterbleiben, wenn ers aus Stolz ablehnt, oder mit einem weit Würdigern in Kontrast geräth, oder durch bessere Umstände, Tod, Entfernung meiner Hilfe unfähig wird, oder ich durch nöthige Ausgaben erschöpft bin, bevor ich ihn kenne. So rachsüchtig ein Verleidigter seyn mag, so kann Besinnung, weiches Herz, Politik, Klugheit oder Abbitte des Feindes, Zeit oder Entfernung jeden Anschlag zur Rache ersticken.

Die Kräfte der Seele aber, Verstand, Kenntnisse, Grad des Gefühls, Ausbildung beider, wie viel Quellen haben diese, die alle ausser uns liegen! Anlage und Temperament, Leibesstärke, diese Morgengaben des Geböhrens, diese Quellen seiner Sittlichkeit, seiner Handlungen, Schicksale, wer gab sie ihm, als der ewige Unsichtbare, ohne den wir nichts können, ohne den wir nicht sind! Erziehung, Begriffe, Menschen um uns her, gut und schlecht, die alle unsre Muster werden, wer stellte sie um uns her? Zu einer Zeit, wo alles tiefe Spuren in unsrer Seele läßt, die sich geschwind eindrücken, und langsam oder nie wieder verlieren! Zeitliche Umstände der Eltern, ihr Leben, ihr früher Verlust, jedes unsers Glücks oder Unglücksquelle! Reichthum, der Großmuth oder Verschwendung erzeugen; Dürftigkeit, die genügsame oder niederträchtige Gemüther bilden kann; gelinde Zucht, die

Uebermuth wirkt, weise, die Menschen, Sternge,
die Sklaven bilbet: Unterrichts, der den Geist
aufklärt oder Vorurtheile und Sektenhaß ein-
pfropft: freundliches Glück, das den Mann
für fremde Leiden fühllos, bei eignen, wenn
sie herfürmen, kleinmüthig macht: widriges
Geschick, wodurch der harte Kopf mürbe wird,
der edle Mann sich noch edler zeigt! Zusam-
menstoß mit bösen Menschen, die den lang
Gequälten gegen die Menschheit bitter, mis-
trauisch machen: mit guten, die ihn ausöhnen,
daß ers mit Thränen der Menschheit abbitten
mögte. —

Seht, wie ist auch die geheime Falte des
Herzens, der Bau seiner Kenntnisse, der
Ton seiner Grundsätze so ganz das Werk
fremder Ursachen! Und das alles ist dir, Va-
ter, Richter der Menschenkinder, nicht ver-
borgn: wohl ihnen!

Laufen wir also zu den Ursachen der Ur-
sachen bis zur Schöpfung hinauf, so hat,
wenn gleich Zenons Ausdruck von Vorbestim-
mung nicht eigentlich wahr ist: die Stoa völlig
Recht: Daß alle Begebenheiten so geschehn
mußten, wie sie geschehn. Denn daß auch
dasjenige, was von unsern Gesinnungen ab-
hängt, in fremden Ursachen liegt, ist deutlich
genug erwiesen.

Und der Rath? Laß dir gefallen, was
du nicht ändern kannst, was du nur durch
Murren verschlimmern würdest. Folge dem

Lauf der Dinge, wie der gebundene Hund dem Wagen. Freiwilliges Laufen schafft ihm Spielraum und ein loßes Seil: sträubt er sich, so wird er geschleift. Also brauche die Umstände, worinn du lebst, schaue sie von guter Seite, bemühe dich, sie aufzuspüren, setze dich in die Lage ganz hinein, und du wirst in ihr mehr Gutes finden, als ein anderer in glücklicher Lage, die er nicht zu brauchen weis.

Hiezu das stoische System von göttlicher Vorsehung — dein Vater hats so gewollt. Auch das Böse schuf er dir zum Nutzen: eben weil er von Ewigkeit sah, daß es dir gut seyn würde, beschied ers dir. Versinken läßt er dich nicht, denn er ist dein Vater: selbst in Stunden des Kammers, die dich prüfen sollten, ließ er dir zum Beistand die Vernunft, die dich lehren kann, bei wenig Bedürfnissen vergnügt, bei schweren Nebeln gelassen, bei drohenden muthig zu seyn, und kurz, durch Weisheit bei ihm und deinen Brüdern Achtung, hilfreiches Mitleid, den Balsam des schuldlosen Leidens, zu schmelken: und über das alles ließ er deinem Herzen den Trost seiner Kindschaft: und die frohe Aussicht, mit ihm, mit allen Vorgängern deines Schicksals, näher vereinigt zu werden.

Diesem wahren, warmen Lehrbegriff was fehlt ihm zum Christenthum, als der Name? Weg denn Luzian und Horaz, mit eurem Gespött, das nur Narren träf, dies verdienten!

Der Weise ist alles, hat alles, was er will, ja, Chrysipp hats gesagt. Uebel ist dem Weisen kein wahres Uebel, Schmerz kein wahrer Schmerz; auch das. Und ich meine, beides kann der sagen, der gesagt hat: Schränke deine Wünsche ein auf das, was du haben kannst. Vorstellungen der Seele, die von deinem Werth oder Unwerth herrühren, sind wahres Glück oder Unglück, weil sie dauern.

Aber wenn Possenreisser sich drein mischen, und diese Wahrheiten auf Dinge anwenden, wo sie nicht gelten können: der Weise ist denn auch König, Schuster, Bettler — oder wenn ein Pedant wie Posidon knirschend unter Gichtschmerzen sagt: Und doch nenn ich den Schmerz kein Uebel! so heißt das Sätze verdrehen, und sich der sichersten Vorschläge zum glücklichen Leben muthwillig berauben.

Die stoische Regel: Folge der Natur, ist allgemein ausgedrückt, und schließt die Vorschrift ein: Lieb der Natur, was sie verlangt; thu, wozu deine Laune dich treibt. Auffallend wird dieser Satz scheinen, doch nur denen, die die Natur durch Weichlichkeit und Verwöhnung als geschwächt, verderbt und unersättlich ansehen. Aber gewisser ist nichts: als daß unverwöhnte Natur mäßige Begierden hat, beim Uebermaß gleich Ekel fühlt, den Vorboten der Ueberfüllung; und daß sie dem Mienzen, so er sich munter und kraftvoll merkt, die Arbeit zum Bedürfnis macht, nicht zur

Last: hingegen wenn die Kräfte erschöpft sind, ihn durch Müde von der Arbeit abneigt.

Eben dies, von der Laune zu Geistarbeiten gesagt, ist schon von vielen erkannt, und ist nur des vorigen Anwendung. Hast du einmal dich zu derjenigen Arbeit gewöhnt, wozu dich die Natur bestimmte; bist du nicht durch Zeitmord und Ausschweifungen ein Tagedieb und Leerkopf geworden: so darfst du den Ekel vor ernster Beschäftigung, das Unvermögen nachzudenken, wohl als einen Wink der Natur ansehen, für jetzt nichts zu unternehmen. Und wenn du dann dich zerstreust, so kannst du sicher seyn, die Heiterkeit der künftigen Stunden werde dir den schuldlosen Zeitverlust wieder einbringen. Aber dagegen brauche deine Laune, wenn sie dich zu Arbeiten ruft, und brauche sie zu derjenigen Art von Beschäftigung, wozu sie dich geneigt macht. Mitten unterm Lesen brich ab, wenn du lieber nachdenken möchtest. Das Vergnügen und der Nutzen dieser Maxime ist erstaunlich, du thust weite Schritte. Aber wehe dir Thor, wenn du der Natur Fesseln anlegen und nur das thun willst, was der Glockenschlag vorschreibt. Nichts wirst du mit freiem Aug ansehen, sondern alle deine Kenntniß wird Gedächtnißsache bleiben und in Vorurtheilen schwimmen.

Sollte nicht eben das von Empfindungen gelten? Nichts wahrer. Zwar die Dinge ändern ihre Natur nicht: aber die Art sie anzu-

sehn, die Begriffe, mit denen wir sie verbinden, der Einfluß, den sie in unsre Wohlfahrt haben, macht uns an dieselben mit Gefühl denken. Und gleichwol hängt vor der heitern entwölkten Seele, vom unbeschwerten Magen, vom lebhaften Blutwallen ungemein viel ab. Der Morgen, die nächsten Stunden vorm Nachtessen, der Genuß heitrer Lust, gemäßigter Wärme, leichter Wein, eine Schale Kaffee für Sanguinisten, vermögen im Menschen heitres Geists das süßeste Wohlwollen für die Menschheit, ja die sanfteste Zufriedenheit mit der Welt und ihrem Zustande — wenn ich nicht noch höhere Empfindungen nennen soll — anzufachen. Empfindung ist das Glück, die Ehre des Vernünftigen, das Salz des Lebens, das Band der Gesellschaft. Ihr nachhängen, wenn Umstände und Fühlbarkeit zusammentreffen, und dem Andenken eines Freundes, der Liebe zu unserm Vater eine stille Thräne opfern, erweicht das Herz zu guten Handlungen entfernt uns von kaltem Eigennuz, von grober Selbstliebe, versöhnt uns mit denen, die uns je beleidigt haben. Seine Empfindung durch Geräusch oder Zuspruch unterbrochen, oder durch schales Geschwätz oder laue Predigt abgefühlt fühlen, ist so schmerzhaft, als Speise dem sattten Magen, oder die Nachricht von schlechter Handlung eines Mannes, den man schätzte.

Alles, wozu uns nicht die Natur treibt, geschieht schlecht. Bei der Empfindung für Menschen und für Gott ist's am sichtbarsten. Unanständig und bejammernswerth ist's, sie erfinden zu wollen. Drum laufe die Zeit aus, und hänge der gefühlvollen Betrachtung nach, wenn dich etwas rührt. Sich zwingen, sich ins Gefühl setzen wollen, macht einem nur Tugend und Religionsübung lästig: andrer zwingen wollen, ist falscher Eifer, weil er seines Zwecks verfehlt.

Nach dieser Erläuterung des stoischen Lehrgebäudes ist's wohl nöthig zu sagen, warum es seiner Vortrefflichkeit ungeachtet so wenig Anhänger fand, so wenig Nutzen stifte: ja dem Rothen Gelegenheit zu spotten gab, wodurch er den Vorwurf seines Gewissens: Warum besserst du dich nicht? betäubte. Um hier, von Rechenschaft zu geben, muß ich seinen Anlaß erzählen, und etwas ausholen.

3.

E n t s a g u n g.

Wenn ein Mann rechtschaffen und arm ist, und seine Verdienste Jahre lang verkannt werden, entweder weil er die goldne Kunst zu schmeicheln nicht versteht, oder sich äußerlicher Annehmlichkeiten zu wenig beleiht, wenn die

ser den Weltlauf überdenkt, und so ein Heer verdienstloser Menschen in glänzenden Umständen erblickt, indessen er selbst kaum die ersten Bedürfnisse hat, was bleibt ihm für ein Mittel, sich zu beruhigen, als daß er sich durch Veringschätzung der Güter, deren er entbehren muß, schadlos hält, daß er ihre schlimme Seite hervorsucht, daß er zu seiner Seele sagt: „Entehren würde mich das, was der Thor mit mir gemein hätte. Und ich, der's so lang entbehrte, und mein blieb, wie sollt ichs durch Kriecherei suchen, und mich selbst verkaufen?“

Ueberhaupt, wenn ein Gut sich uns stets entzieht, so empört sich der menschliche Stolz, es nicht zu verlangen: dies ist die eigentliche Lehre der Fabel vom Fuchs und der Traube. So ist dem allgemein Verachteten die Ehre, dem allgemein Gehassten die Freundschaft der Menschen gleichgültig, und so verachtet ein alter Leerkopf alle Kenntnisse. Dies ist wirklich eine Art von Rache, die wir üben: was wir zu erreichen zu faul, zu schwach, zu einfältig waren, das nennen wir unsrer Sorgfalt unwerth. Und der heftige Wunsch, daß es so seyn möge, macht es uns zuletzt glauben, und wir beruhigen uns. So hat die weise Natur für die Ruhe auch derer gesorgt, die bei der Unmöglichkeit, Verdienst und Glück zu erlangen, verzweifeln müßten.

Wem nun überdies sein Gewissen keine schlechte That, keine Vernachlässigung seines

Geistes vorzuwerfen hat, der findet von Trostgründen eine reiche Masse; findet sogar, daß sein Zustand weit mehr Gutes als Hartes enthält; findet, daß er nicht mit dem reichen Blutsauger, dem vegetirenden Dummkopf, dem feigen Schmeichler, sogar wenn ihnen wohl ist, würde tauschen wollen: preist sich selig, wenn er sich das Elend dieser Personen denkt, sobald Stürme des Unglücks, geheime Qualen, geheime Besorgnisse, errungene Krankheiten auf sie wüthen.

Ferner: Absonderung eines redlichen Denkers von der Gesellschaft verbrüderet ihn stärker mit seinem ersten, letzten, heiligen Freunde, der mehr sein Vater ist, mit Gott: Ihm klagt er seine Leiden, fühlt sich durch Klagen erleichtert, überdenkt auch das Gute seines Zustands, findet Beruhigung in dem Gedanken, daß er ohne Leiden auch dies nicht schmecken würde noch könnte, und dankt seinem Vater für beides. Durch öftre Unterhaltung dieser Art bekömmt die Gesinnung und das Aeußere solches Mannes ein eignes Gepräge, das ihn von allen Menschen auszeichnet, wenn man etwan einen frommen Greis oder den weisen Blinden unsers Jahrhunderts, Pfaffen, ausnimmt.

Das Aeußere solches Mannes ist frei, gerade, sein Anzug ohne Schmutz, aber rein, wie seine Sitten; seine Mine gesetzt, sein Ton ernst und liebevoll, seine Laune sich stets gleich,

keine Bewegung von Freude noch Zorn noch Kummer ist an ihm merklich. Seiner Neben Inhalt ist Sittenlehre oder nützliche Kenntniß, nie Urtheil über Personen. Die Gestalt dessen, was er sagt, ist dogmatisch und geradezu, nie Scherz noch Spott. Vom Vater aller Dinge redt er mit Ehrfurcht und aus vollem Herzen. Sein Leben hat wenig Bedürfnisse, damit er frei seyn und wohlthun könne. Kurz, jede seiner Handlungen halt wieder, was sich sein Herz täglich sagt: Nur in der Seele wohnt dein Glück, und: Gott ist dein weiser Vater.

Solche Lehre zu predigen, muß man ein solcher Mann seyn, und für die halt ich den Zeno, Chrysipp und Epiktet. Deren Denkart gab der Lehre selbst ihr Gepräge, wie deren Muster sie empfahl. Also nur gefragt: Wäre nicht die Welt glücklich, wenn sie solcher Weisen viel hätte? Fragen wir zuvor: Wärs möglich?

Nur sehr naher Umgang, Weben der Menschen durcheinander, und Eigenthum kann die Welt bevölkern: räumen wir diese Dinge weg, so wird sie zur Einöde, und wilde Thiere werden in weniger als einem Jahrhundert unser Europa statt unser besetzen, woraus nur der Mensch sie verbannt hat. Der Acker muß gebaut seyn, oder wir haben keinen festen Sitz. Die Früchte müssen unser seyn, damit der Fleiß seinen Sporn bekomme. Aus eben dem Grund muß es auch erlaubt seyn, das Eigenthum zu

schützen, den Räuber gewaltsam abzutreiben, sonst wird der Arbeiter laß, der nervigste Faulenzer gewinnt Oberhand, und die Gemeinheit geht zu Grunde. Folglich war dem Wohl der Menschheit der Eigennuz, das Kämpfen und Streben für zeitliche Güter unentbehrlich: und das will der Stoiker in seinem Wahnbild von Glück — nicht etwan eingeschränkt — ganz weggeräumt wissen. Das war eins.

Ein zweites: Die ersten Handthierungen, Ackerbau, Weinbau, Viehzucht, werfen mehr Nahrungsmittel ab, als die Personen verzehren können, die sich damit abgeben. Der Ueberschuß kann nun entweder Müßige nähren, oder weggeworfen werden, oder die Menschen bauen nur, was sie zur höchsten Noth brauchen, und verschwenden die übrige Zeit mit Schlafen oder mit schädlichen, thörichten Beschäftigungen. Alles dieses war wider die Absicht des Schöpfers, der das meiste Gute durch die kleinstmöglichen Kräfte erreichen wollte, und das höchste Glück, die größte Entwicklung jeder Art von Kräften zur Absicht hatte. Bleibt also eine Zahl Menschen übrig, die von schwerer Arbeit frei, und dennoch mit den vornehmsten Bedürfnissen hinlänglich versehen sind, so haben diese Anlaß und Murre für andre Geschäfte, die schon mehr Geisteskraft fordern. Sie zu deren Betreibung zu nöthigen, dient das Eigenthumsrecht jener, die diese gewiß nicht umsonst mit Brod, Fleisch, Wein ver-

sorgen werden. So entstanden allgemach Mitglieder, die nicht nur für künstlichere Arten der Bedeckung und Wohnung sorgten, sondern auch Schmutz und Luxus zum Bedürfnis machten; Dinge, die trotz ihrem Misbrauch, trotz ihrem ungeheuren Schaden für Sittlichkeit und Körper, von dem Vollkommenheitstrieb des Menschen unverwerfliche Zeugen sind. Räume sie weg, diese Ungeheuer, allmählig oder auf eins, so sinken Millionen Hände in den Schoos: willst du denen ihre Speise als Almosen geben?

Wissenschaften und Künste, die doch zum Theil so nothwendig sind, als der Landbau selbst, gehören in diese Klasse: der Bildung des Verstandes nicht einst zu gedenken, die doch der Schöpfer gewollt hat, die nicht ohne sinnliche Kenntnisse möglich ist, und die gewiß fallen würde, wenn alles zum ersten Zustand zurückginge.

Wenig brauchen, damit uns keine Armut zu streng und wir stets marschfertig seyn, ist vom Weisen freilich ein glänzendes Wahnbild. Aber was mehr sagen will als glänzen, nützt er auch? Beschäftigt er andre Hände, giebt er ihnen Brod zu erwerben, für sich und die Ihrigen? Hilft er zu seinem Theil der Natur Gaben abgewinnen, hilft er Thätigkeit und Erfindungskraft mehren? Nein, aber er lehrt durch Wort und Beispiel — entbehren, Hunger leiden, der Witterung trotzen,

schöne Geschwätze führen, trotz dem ambrosi-
schen Dufte des Kalberbratens, der ihm aus
der Küche des Fleissigen entgegenwallt, Faul-
lenzen, denn er ist sich selbst — ein goldnes
Kalb.

Liebe Mitbürger, laßt doch nicht den
Spinnfaden der Schulweisheit eure Vernunft
umschliffen, daß sie euch, wie die Spinne ih-
rem Gefangnen, das Mark aussauge! Ver-
wechselt doch nicht, was so sehr verschieden ist,
Mittel, den Geist wider Stürme zu waffnen,
und Zweck des Lebens. Lernt entbehren, was
ihr nicht haben könnt, bereitet euch durch Ab-
wägen des Werths der Güter, ihren Verlust
zu tragen. Aber zugleich arbeitet, um zu ge-
nießen; lernet brauchen, und braucht wirklich,
damit ihr genöthigt seid, zu arbeiten. Findet
Freude im Genuß, daß eure Thätigkeit be-
lohnt sei.

Zwei Dinge gab Gott uns und jedem
Geschöpf: Güter des Lebens, sie zu schmecken,
und Kräfte, sie zu brauchen. Beides wußt er
miteinander so zu verweben, daß jedes ohne
das andre fallen muß. Ohne Arbeit sollte nie-
mand essen: wers thut, den verzehrt Krank-
heit, oder ihn drückt sein Blut, daß er Igel
setzen muß, wie Pastor Ulber in Hamburg,
der deswegen den christlichen Kreuzträger
schrieb: sein Kreuz war der Igel. Wiederum,
unbelohnt soll niemand arbeiten: Wers muß,
arbeitet mit Widerwillen. — Sich der Güter

enthaltten, kränkt Gott, den Geber, den Vater, der sich freut, wenn seinen Kindern wohl ist, der ihnen Vernunft gab, daß sie mäßig genössen, wie das freie Thier, nicht wie die Maßschule der Gänse und Schweingen.

Kräfte nicht üben, und dafür nach Vergnügen haschen, bringt Langweile, böse Gedanken, Ausschweifungen, Projektmacherei, Zanksucht. Wer ist lasterhafter, als der adeliche Jüngling, der sich Körperarbeiten schämt, und von Geistarbeit keinen Begriff, kein Geschick dazu, und für Geistvergnügen keinen Geschmak hat? Wer ist ränkvoller als ein Dube, den diebische Eltern kein Handwerk lehren ließen: wer zankt mehr als ein Soldat auf Transportschiffen, ein Aufseher von Tagelöhnern, ein langwieriger Kranker: wer spekulirt mehr in den Wind, als ein Gelehrter ohne bestimmte Beschäftigung?

Für den grossen Haufen würd also diese Lehre die schädliche Folge haben, Faulenzen zu ziehn, die die behagliche Faulheit mit aller ihrer Schande, Blöße, Hunger und Erschlaffung der zeitkürzenden, stärkenden, fruchtbringenden und ehrenvollen Arbeit vorzögen. In jede grosse Stadt hat ganze Quartiere solcher Menschen, die durch Schlaf das Morgenbrod, und durch Winkelhocken das Holz ersparen, das sie durch Fleiß billiger erwürben.

4.

U e b e l l a g e .

Über, sagt man, daß diese Dinge von so viel Sorgen, Jörn, Streit, Niederträchtigkeiten die Quelle sind, das ist das grosse Uebel! Lieber Gott, wo ist in der Natur: und Sittenswelt ein Gut, das nicht traurige Folgen hätte? Feuer, die Mutter der Künste, die Stütze der Nahrung und Gewerbe, zeugt oft Brünste. Wasser, dieser Lebenssaft des Erdballs und seiner sämmtlichen Geschöpfe, überschwemmt und tödtet oft. Menschenliebe macht oft Unverschämte, und selbst Gottes Langmuth muß sich misdeuten lassen. Schaffe du, weiser als der ewige Vater, diese mißbräuchlichen Kräfte weg, siehe, so hast du überall Leiden, Trauren, Hinsterven, Verwesung, Nichtseyn.

An sich ist alles Geschaffne gut; durch Mißbrauch, das heist, durch Uebermaass und falsche Richtung, muß alles schaden. Räume die Habacht weg, so ist kein Fleiß: die Trauer übers Verlorne, so hat der Besitz keine Freude: den Kampf mit Hindernissen, so findet kein Sieg, kein Goltz, kein Selbstvertraun, kein schaffender Wiß, Spielraum zu wirken: den Zank mit Unzerechten, mit Lügern, so siegt Trug und Lüge, und Wahrheit liegt unten: die Geringschätzung kleiner, eingeschränkter Seelen, so steht kein edler, weiser Mann vor:

den Kummer der Liebe, der schon an sich süß ist, wo bleibt denn ihre himmlische Wonne? Ja die Krone aller Empfindungen, der warme Dank gegen Gott, die Wonne, Gott zu sehn, seine Güte zu schmecken in demjenigen Tempel, der nicht mit Menschenhänden gemacht ist, in welchem Herzen findet sie Platz, als da, wo Theilnehmung, Genuß der sinnlichen Güter, Reiz findet? Ewig wahr ist's, nur Gottes Stimme schallt in alle Lande, redt laut in aller Herzen, lehrt durch jedes Thier, das Nahrung braucht und Nahrung sucht. Der alte Mensch, der Mensch Gottes, will und soll leben, und lebt Jahrtausende durch, mit der Welt in die Wette, ist, schafft, fehlt und besserts wieder. Der neue Mensch, das Geschöpf von Uebersichtigen, will nicht essen noch schaffen, fehlt nie, weil er nichts wirkt, und ist im Leben, was im Tode, — ein Gespenst. Gälte mein Rath, so kniete der vorm Monde nieder, daß er ihm wiedergäbe das Geraubte, den Menschenverstand, das Menschengefühl.

Aber dennoch, wenn alle Menschen vollkommen wären, frei von Leidenschaft, die Laster und Kummer bringt, frei von Bedürfniß, die abhängig macht und den hohen Geist an das Irdische fesselt: wär das nicht was Himmlisches? Da wär keine Klage, kein Zank, kein Gericht noch Strafe, und wir alle könnten wie Brüder ein Elysium auf Erden bewohnen.

Viel ist hierauf zu sagen. Erstlich hab ich schon gezeigt, daß so ein naktes System auf Lumperei ausläuft, und den Mann so faul macht, als der Fürst den Standsoldaten, oder so arm, wie der Advokat den Klienten. Dann lehrt Erfahrung, daß wenn nicht Gott an den Kräften der Natur augenblicklich leiern wollte, ihre Wirkungen Spielraum haben, und zum Mißbrauch ausarten und Uebel veranlassen mußten, ohne welches keine Schnellkraft, kein Steigen möglich war, wie ohne Steigen keine Übung der Thätigkeit. Ja ich könnte ja nur den Knoten durchhaun, und sagen, was ihr nicht widerlegen werdet, Gott hätte ja so eine Welt von Holzböcken — oder Stoikern — so gut realisiren können, als ihr sie euch denkt, wenn er's besser gefunden hätte. Endlich frag ich nur, was ist denn der Wezstein der Tugend, als eben das Uebel, natürliches und sittliches?

Natürliches zwar, gebt ihr zu, soll uns geduldig, gleichmüthig machen. Aber diese Tugenden, welchen Werth haben sie, wenn ich mich nicht zuvor der Lebensgüter freute? Kostets denn so viel Kampf, Güter zu verlieren, von deren Erwerb man mich entwöhnt hatte? für deren Genuß ich mich längst durch die gemächliche Faulheit schadlos hielt? Oder besteht nicht statt eurer vorgeschriebnen Enthaltung vielmehr die nöthige Pflicht in der Gegenwart des Gedankens: Du kannst das

Deine verlieren; der uns während des Erwerbs und Genusses immer dunkel in der Seele bleiben soll.

Vorsicht und Fassung stimmt alle Freude zur Mäßigung herab, giebt unsern Geschäften Nichtigkeit, dem Körper mehr Sicherheit in Gefahren, und die Vernunft behält das Steuer. Auch der Flußschiffer ist auf dem Wasser keinen Tag seines Lebens ganz sicher, wenn gleich mancher es nie auf dem Wasser verliert. Denn ausser den Gefahren des Wassers, die dem Fahrzeug drohn, warten andre auf ihn, nämlich vom Bord zu gleiten, oder überzuschwanken; das letzte geschieht aus unmerklichen Ursachen. So blieb einer, dessen Schiebstange zu tief im Pfal stak, daß er, statt sie herauszugewinnen, nachstürzte: ein andrer, dem das nämliche begegnete, ließ sie fahren, und blieb doch, weil der Handgriff sich zwischen seiner Weste gesügt hatte, und ihn aus dem Fahrzeug riß. Solche Beispiele, deren ich als Seestädter mehr anführen könnte, geben den Uebrigen eine Falte von Vorsicht, die alle, auch die kleinsten Handlungen begleitet, und sie gelingen macht. Pfassel, von Temperament sehr feurig, hat seine Vorsicht und Bedächtigkeit einzig der Blindheit zu danken, und diese fließt in seine Sittenhandlungen, Reden, Schriften, Betragen gegen andre ein.

Uebel bildet also Temperament und macht unsre künftigen Unternehmungen sicher gelingen. Um sich hievon mehr zu überzeugen, denke man sich einen Sultan oder ein verzärteltes Kind, welch ärgerliche Geschöpfe, unerträglich, erschwach und bei kleinen Lüften höchst elend!

Leiden der Seele, Trennung geliebter Seelen, unerhörte Liebe — das letzte ein Uebel, dessen Daseyn schon für sich widerlegt, daß die Welt eine Hölle sei, denn da findet diese Art von Qual, so heftig sie ist, nicht statt, oder der Höllenrärthe des h. Röm. Reichs Joh. Melchior, Alonius und Synplizius müßten denn einen Plan angeben, sie hinein zubringen —

Also die Leiden der Liebe, sollten sie nicht seyn, so mußte Gott die Liebe selbst heben, dieses Band der sittlichen Natur, diesen Quell der edlen Unterhaltung, diese Seele des Lebensplans von einem tugendhaften Jüngling, diesen Wezstein der Erfindungskraft, diesen Sporn zu schönen, weitsehenden, gefährvollen Thaten, diesen Trost in herben Leiden, diesen Gottesboten, der dem Verlassnen, wenn er darbt und ringt, Muth und Enthaltung predigt, und ihm den Preis der Tugend und des Herzens, eine würdige Lebensfreundin, vielleicht in blauer Ferne, aber ohne Trug, vorhält.

Ja wenn ohne Leiden Liebe möglich wäre, so wäre Liebe nicht Liebe. Diejenigen, die

im Wassermann geböhren, einer Dido spotten, bei Shakespears Julie sich satt lachen, daß sie sich so ziert, schmecken auch die Wonne der Liebe nicht, finden nicht in ihrer Dogmatik, daß die Liebe ein Vorhimmel ist, den der Vater der Liebe nur seinen Getreuen zu kosten erlaubt. Oekonomische Liebe ist Sklavenhandel, und Schäferliebe säßlose Empfinderei, im Herzen wohnt sie wie die Religion. Ihre Freuden werden eben durch Leiden, durch Verlangen geschärft, wie der Glaub an Gott und Tugend durch Unglück, durch Reiz des Lasters, durch Verfolgung der Menschen, durch scheinbares Vergessen unsers Vaters geprüft und nur herrlicher belohnt wird. Ohne That ist kein Herz, ohne völliges Ersterben der Natur ist ihre Auferstehung nicht möglich, und ohne Hunger reizt die Speise nicht. Die platten Erdstriche, das Südland, das keinen Frost kennt, und der stets volle Magen des Schlemmers und der Mastgans sind die widerlichsten Dinge in der Natur.

Ungehörte Liebe macht behutsam, sich zu gebieten, wenn unsre Wahl auf einen unwürdigen Gegenstand fiele, oder unser Wunsch zu erfüllen unmöglich wäre: dergleichen ist der Fall, wenn andre Verbindungen oder Abneigung oder Unterschied des Standes dazwischen käme. Getrennte Liebe, wars durch Untreue, so führt sie ihren Trost, unsern Stolz, gleich mit sich, schmerzt nur durch Verachtung und

Bedauren, und lehrt männlich und klug seyn: wars durch Tod, so sind ihre Folgen härter als der Schmerz, denn eben weil er sanft ist, hängt ihm der Verlassne gern nach: und er mag: wer nie trauert, freute sich nie. Menschenfreundliche Leiden erweichen das Herz des Gefühllosen, beugen den Starrkopf, und sind dem Empfindsamen tröstende Unterhaltung. Auch die Zeit kühlt die heisse Empfindung nicht wenig ab, daß die Vernunft ihre Rechte wieder gewinne.

Berzweifelnde Liebe, wenn sie ja existirt, war nie weder weise noch edel. Auch der stoische Zuchtmeister heilt sie nicht, sondern da ist der Dschengiemer das bewährte Hausmittel.

Laster und ihr Schaden für uns und andre, die letzte, stärkste Brustwehr der Stoa. Und doch geschieht auch in einer solchen Welt mehr Gutes, ist mehr geheimes Wohlsenn, als in einer fehlerlosen Welt von Stoikern seyn würde, Wollen sehn.

Ueber Laster ist zweierlei zu sagen: ihre Quelle, die gut ist, und ihr unleugbar guter Einfluß auf Tugend, der groß ist.

Alle Uebel Quell war gut, war zum Bestand der Welt nothwendig, und umgekehrt das nämliche gesagt, des Guten Mißbrauch war nicht ganz zu verhüten. Dies gilt auch von sittlichen Uebel.

Der Laster Quell ist Selbstliebe, nur übertrieben oder misgeleitet. Der Redliche nicht weniger als der Schelm, der Freigebige wie der Geizhals, beide streben für ihr Wohlseyn. Nur ihre Art, es zu suchen, ihre Handlungen, Maassregeln, sind deswegen verschieden, weil jener sein genug fühlt, sein Bestes mit fremdem zu verketten, dieser es nur im Genuß und Besiz von Dingen findet, die seinen Sinnen ausschliessendes Vergnügen schaffen. Oft sind sie auch darinnen verschieden, daß der Gute sein Wohlseyn in Thätigkeit, im mäßigen Genuß sucht, der Böse hingegen in Behaglichkeit, Schonung der Kräfte, und daß er ohne Maass und Ziel nach Ergözzung seiner Sinne schnappt, und durch Manichfaltigkeit die Freuden reizbar zu machen glaubt, die es doch nur durch abwechselnde Enthaltung werden, und durch mühsamen Erwerb.

Oft unterscheiden sie sich darinnen, daß der Tugendhafte seinen Leidenschaften gebietet, und sich für jezt Gewalt anthut, daß sie ihn nicht ins Verderben reißen: der andre sich durch das Süsse, was diese für den ersten Augenblick haben, hinreißen läßt, und es nicht in seiner Macht hat, sie zu bezwingen.

Die Gesinnung also des Mannes, den man lasterhaft nennt, ist deswegen schädlich weil er den Kräften entgegen wirkt, die die grosse Maschine der Natur in Gang sezen,

und besonders das Menschengeschlecht zahlreich und im Uebergewicht aber die Thiere erhalten. Diese Kräfte sind: Thätigkeit jedes Mitglieds, Geselligkeit, und Eingreifen jedes Geschäfts ins andre.

Nur Irrthum macht ihn seinen Weg gehn, aber wohin führt er ihn, was ist sein Schicksal? Die natürlichen Dinge gehn ihren Gang, und ein schädliches Mittel wird gleich durch den Erfolg kennbar. Unmäßiger Genuß effekt, und verderbt, Trägheit macht schlaff und dämisch, Weichlichkeit verzärtelt die Nerven, daß jeder Eindruck sie foltert. Uebermäßige, leicht aufbrausende Bewegung macht uns zum Narren jedes Zufalls, zu unerträglichen Gesellschastern, verkürzt unser Leben, trübt durch Reue viel unsrer Tage, und stört den Gang unsrer Geschäfte.

Eben so, Güter sammeln und nicht genießen, macht den Besitzer angstvoll, verbittert die Freude des Habens durch ungegründete Furcht des Verlusts augenblicklich. Seine Brüder hassen, neiden, verleumben, bringt ihre Selbstliebe, die mit der Nächstenliebe in keinem Streit stünde, wider uns auf, sich zu waffnen, Gegenrecht zu halten, unsern Wohlstand zu untergraben, unsre möglichen Freuden zu verbittern, oder so wir vor dem allen zu sehr unschanzte wären, uns zu fliehn. Und so stehen wir, mitten unter Menschen an Freuden arm,

in Stürmen des Lebens und beim Abschiede trostleer.

So ist denn in der ganzen Natur gegen jedes Gift ein Gegengift, das seine Wirkung hindert, sich auszubreiten. Alles, was die Menschheit zu Grunde richten würde, bereitet sich selbst ein Gegenmittel durch die Folgen für den Fehlenden selbst, und durch Abschreckung für andre. Moden und Luxus lenken ein, wenn sie bis zur lächerlichen Uebertreibung gediehn sind. Feindselige Laster rufen durch ihren Gräuel andre Menschen zur Wachsamkeit und Gegenwehr auf: ja menschenfreundliche Fehler, übertriebne Freigebigkeit, Güte, Zutrauen, erschöpfen sich endlich selbst, führen entweder den Irrenden selbst durch viel Schaden zurecht, oder sein Beispiel warnt andre.

Auf Unvorsicht hat die Natur sehr unbestimmte Strafen gelegt, sie stehn aber mit der Lage, worinn wir uns finden, in richtigem Verhältniß. Dergleichen Verbrechen hat beziehende Strafbarkeit, und ist desto schwerer, je mislicher die Umstände, je nöthiger die Vorsicht war.

Was endlich die guten Folgen des Sittenübels auf den Tugendhaften betrifft, so sind sie so unteugbar, daß der ewige Krieg zwischen Laster und Tugend vielmehr der letzten Schnelkraft giebt, sich thätig zu erhalten sich zu verherrlichen: daß also das Laster, wie das Naturübel, in den Plan Gottes gehört. Was

von ganzen Völkern die Geschichte sagt, daß ohne Karthago keine Weltherrschaft Roms entstanden, ohne Verfolgung das Christenthum sich nicht so weit verbreitet hätte, das sagt die tägliche Erfahrung von einzelnen Menschen. Den aufstrebenden Jüngling werden schmale Glücksumstände, scharfe Aussicht, Neid von Nebenbuhlern, vielleicht noch mehr Hindernisse — in die Höhe bringen, da das Kind des Glücks, der Sproßling vornehmer Geschlechter, der Liebling gemästeter Lehrer, der von einsichtsvollen Männern umgeben ist, über Hilfsmittel zu gebieten hat, auf seine künftige Beförderung mit solcher Gewißheit rechnen kann, daß vielmehr das Amt auf ihn, als er auf das Amt wartet, sehr mittelmäßig, stumpf, geistlos, unthätig wird, oder wohl noch öfter sich den Ausschweifungen ergiebt, daß Unbrauchbarkeit und Schande ihn um sein Glück bringen.

Einen Jüngling, den Sohn eines verschwenderischen Edelmanns hab ich gekannt, der von Vermögen ganz entblößt sich dem Kriegerstande widmete. Vielleicht war er geworden, was sein Vater, wenn nicht der Lieutenant seiner Kompagnie aus altem Groll gegen den Vater ihn beständig hart gehalten, und ihn beim Obersten zu verleumden gesucht hätte. Dies machte ihn wachsam auf sein Verhalten, mehr als ein ermahrender Freund hätte thun können, und nach wenig

Jahren war er selbst Lieutenant, und in dieser Zeit seinen Vorgesetzten so werth geworden, daß sein Oberster ihn weiter zu befördern versprach, und sein Verfolger sein aufrichtiger Freund ward.

Fabriken die man zumal durch Monopol und Vorschüsse begünstiget, gedeihn gewöhnlich schlecht, weil ihre Theilnehmer träg und sorglos werden, die emsig und gewissenhaft seyn würden, wenn sie ihre Aufnahme weniger gesichert sähe, und mit andern zu wetteifern hätten.

Eben dies gilt von Schulen. Privatanstalten kommen eben wegen der Hindernisse besser aus, als öffentliche, weil der Neid, der von ihrer Entstehung an mit ihnen fortläuft, wie mit dem Koss der Hund, dem Unternehmer Vorsicht einflößt. Die Kolmarische Kriegsschule wird nur desto weislicher besorgt, wächst nur desto mehr, seitdem der lutherische Schullektor sie bei den Einwohnern und sogar gegen Fremde verleumdete, und den Unterricht Windbeutelei, die Art zu strafen Spiegelgefecht nennt.

Betrug schadet dem Handel sehr, und doch ist gerade der reichste Kaufmann dessen Buch mit den meisten verlornen Schulden prangt. Die eingebüßte Summe nöthigt den Mann zu anderweitigen Ersparungen, die weit mehr betragen, als der Verlust: der schlechten Bezahler hingegen vergeudet die

Summe, womit er bezahlen sollte, und da er einmal im Zug ist, so geht dreimal mehr drauf. Oder ein Gläubiger, hauptsächlich der Beschnittene, rechnet auf die Unwahrscheinlichkeit der Bezahlung, und setzt so viel mehr zu Buch, das er hernach mit Hilfe der Obrigkeit eintreibt. So geht der Betrüger ohne Rettung zu Grunde, wenn der Betrogne behalten bleibt.

Leiden das Menschen zufügen, verwundet tiefer als Naturübel: denn durch den Gedanken an die Gesinnung des Beleidigers durch die traurige Ueberzeugung von den Flecken seiner Seele, werden wir zum Haß gegen das ganze Geschlecht, ja zum Unglauben an die Tugend selbst gereizt: und in diesem Kampf erliegen so viele. Wer aber sich durchwindet, seinen Bedürfnissen lieber als der Redlichkeit entsagt, seine Beleidiger durch Geduld ermüdet, durch Dienste beschämt, auch unverdankt seinem Beruf genügt, seinen Plan zum gemeinen Besten, seine Lieblingsarbeit ohne Geräusch forttreibt, und seinen Mund braucht, wo Schweigen verderblich und schändlich wäre: solcher Mann fühlt endlich gleich einer oft bestürmten Eiche, unerschütterliche Festigkeit, Verachtung gegen alles, was Feige und Unverständige sagen, hat bei jedem Sturm den Trost der Unschuld, bei jedem Vorhaben den Trost der Gerechtigkeit: und beim Uebergang in jenes Leben sagt ihm sein Vater: Ueber wenig warst du getreu, mein Frommer, ich

setze dich über viel : geh ein zu meinem Festmahl!

Oft dient Leiden, Unrecht und Bedrückung, den jungen Unbesonnenen herumzuhölen, der bei günstigen Schicksalen sich durch Ausschweifungen und Uebermuth zu Grunde richten würde. Aber früher Verlust der Eltern, harte Erziehung unter Vormündern, Beraubung seines Erbtheils durch Betrug oder Unfälle, beschwerliche Reisen, Subordination im Kriegesstande, harte Arbeiten und Verwundungen, Geschäfte, die viel Verantwortung auf sich haben oder viel Stetigkeit fordern, Hauskrenz, Familienorgen, ungerathene Kinder — dies und mehr anders sind Lasten, die der weise Vater auf Schultern eines Mannes legt, der seine Brüder quälen würde, wenn er nicht durch Leiden gebeugt und weise worden wäre.

Gar kein Uebel ist das ärgste Uebel: ausgenommen dem, der keine Bedürfnis als Speise und Schlaf kennt. Den meisten Menschen ist Thätigkeit eigen, und diese braucht einen Gegenstand, einen Entwurf, einen Wunsch, oder man stirbt vor langer weile: braucht Widerstand, damit wir uns als Ueberwinder fühlen. Fehlt dieser, so hat entweder das Geschäft für uns keinen Reiz mehr, oder wir sind bei andern Geschäften unbesonnen, greifen sie blindlings an, und wenns denn, wie natürlich, schlecht gelingt,

so lassen wir alles ohne Rückkehr liegen. Klugheit und Fassung, die nur aus Bekanntschaft mit Hindernissen und Fehlschlägen entsteht, muß daher solchen Personen gänzlich mangeln, und diese taugen dann nicht zu wichtigen Unternehmungen.

Sein Kind vor Schmerz, Kälte, Abmattung zu bewahren suchen, heißt es zu sehr herben Leiden aufsparen, und seinen Leib der empfindlichsten Eindrücke fähig machen. Denn dies ist unausbleiblich, weil die Natur sich gleich bleibt, wenn wir das Kind längst verlassen haben. Die Natur winkt uns hier, indem jedes Kind von selbst Gefahren zueilt, und sich der Kälte blos stellt. Mindere das Uebel, ohne es ganz wegzuräumen, und fürchte nicht, wenn es ohne Gefahr fällt oder friert.

Ganz unbeleidigt, ungekränkt kann kein Mensch bleiben, wer gut werden will. Ohne diese Gattung von Uebeln bleibt uns unser Verhältniß mit andern Menschen völlig verborgen: denn das auch andre sich so gut fühlen, wie wir, lehrt uns der bloße Verstand nicht. Ein verzärteltes Kind, den weder Dienstboten noch Fremde was Hartes sagen durften, muß natürlich sich für unumschränkt, für berechtigt halten, alles zu sagen und zu thun. Dies macht unbesonnen und verhaft. Fürstenkinder sind oft in dem Fall. Ludwig II. von Frankreich würde nie jenen Edelmann mit Peitschen-

schlagen eingeholt haben, wenn er früh gelernt hätte, daß auch andre Menschen versöhnliche Rechte haben, die der Unterschied des Standes bei gesitteten Völkern nicht aufhebt: eine Wahrheit, davon ein verzogner Mensch und ein morgenländischer Fürst keinen Begriff hat. Desto bitterer war Ludwigen diese Wahrheit, da er sie als Mann hören mußte. Vergeltung der Beleidigungen, Satire, Spott über Ungezogenheit wird dem Knaben die Flügel beschneiden, und ihn behutsam machen. Sollt er gleich anfangs aufbrausen, desto besser, er geht in sich und fühlt den Stachel lange. Unstreitiges Unrecht, das ihm zufällig geschieht, schadet auch weniger, als es nützt; das Bewußtseyn der Unschuld entschädigt ihn, und er bereitet sich zu leiden, was ihn künftig mehr treffen wird. Ferner, was man ohne gelitten zu haben nie erfährt, er lernt schwere Leiden von leichten, wahre von eingebildeten unterscheiden, da sonst dem Unerfahrenen alles hart, wie dem Unwissenden alles wichtig deucht. Jede Grösse ist beziehend. Er lernt die Menschen schonen, welches ihm große Uebel erspart, lernt sich bei jeder Begegniß auf gemäße Art verhalten, sich vertheidigen, wo man die Achtung verlöre, dulden wo Gegenwehr nicht hilft, dem Irrenden und Reuigen vergeben, den Boshaften vergessen: sieht endlich den Nutzen der Beleidigungen, und fühlt die Freuden der Gesellschaft desto inniger.

Jeder Rückfall oder Rückschritt in Natur und Sitten ist der Sporn vorwärts zu schreiten, und schneller, als ohne dies geschehen wäre. Eingeriſſne Dämme werden fester, abgebrannte Wohnungen prächtiger hergestellt, und beide Unfälle prägen der Gemeinheit die Warnung ein, zeitige Vorkehrungen zu machen, daß die Gefahr nicht wiederkomme, oder minder schädlich sei. Krieg verwüſtet und entvölkert, aber allemal kommen nach dem Kriege beſſere Zeiten ins Land, als vorhin je waren: Bevölkerung nimmt zu, die ohne dies schmachtete. Armuth der Einwohner treibt sie zum Fleiß, der sie allmählig bereichert, ja die groſſen und kleinen Bedürfnisse der Heere tragen schon zur Arbeitsamkeit und selbst zur Menschenzahl ein merkliches bei. Der göttin-gischen Arme, der im Frieden nie aufkommt, hat im vorlezten Kriege Brod und Geld, und die mitleidige Venus hatte beim Prorektor täglich eine Jungfernschaft zu erneuern.

Irrthum führt endlich zur Wahrheit. Fehlschlagende Versuche lehren, was möglich oder nicht möglich ist, und der Verstand, der sich hiebei nicht beruhigt, lernt endlich, warum nicht: zieht oft aus ihnen seitwärts liegende Wahrheiten, macht auf dem Umwege Entdeckungen, auf die er gerades Weges nie gerathen seyn würde. Die Goldmacherei hat die Scheidekunst, Versuche eine ewig daurende Bewegung hervorzubringen, die Dynamik,

und die sehr fehlerhaften Sprach- und Auslegungsregeln der Vorwelt haben uns endlich eine Sprachkunde und Auslegungskunst hervorgebracht, die auf zusammenpassende Erfahrungen gebaut sind, dem uneingenommenen Menschenverstand einleuchten, und wo die seltenen Ausnahmen ihren Grund mit sich führen.

So ist Naturlehre mit allen ihren Theilen sie mögen in die Heilkunde, Gewerbe oder Haushaltung einschlagen, so ist Land- und Staatswirtschaft, so ist die Rechtskunde nur durch Irrthum und Fehltritte gelernt worden: so haben falsche Schlüsse, aus Uebereilung oder Hinterlist entstanden, die Vernunftlehre bauen helfen.

Betrug, ein Anlaß des Irrthums, thut das nämliche, und noch mehr, da der Betrüger die Wahrheit mit Fleiß versteckt, und der Lüge ihr Kleid zu geben trachtet: und dies reizt den Scharfsinn nur noch mehr, und die Erfindungen werden fruchtbarer. Der Betrug des Syrakusischen Goldschmieds am Kronengold gab dem Archimed den Grundbegriff von Wasserwäglkunst. (Hydrostatik) Wechselbetrüge schufen das Wechselrecht, untergeschobne Urkunden die Diplomantik und Siegelkunde, schlechtbewiesene Beschuldigungen und Gerechtsame die Lehre von Rechtsbeweisen, grobe und feine Betrüge der italiänischen Antikenfrämer brachten die Münzenkenntniß und

Archäologie hervor, Habsucht der Eroberer veranlaßten Vertheidigungskunst und Staatspolitik, und die häufigen, unverschämten, feinen Angriffe auf die Religion veranlaßten Widerlegungen, wodurch der Begriff derselben geläutert und dem Verstande so fühlbar wurde, als er von jeher der Empfindung gewesen war.

Kurz, alle Ungeheuer, welche durch menschlichen Irrthum oder Bosheit hervorgebracht werden, sehn sich nicht nur niedergeschlagen, sondern finden auch einen Damm wider sich, um nicht ein Zweitesmal wiederzukommen. Schleichende Uebel, die durch allmähliges Wachsen der menschlichen Aufmerksamkeit entgehn, Monopolen, harte Auflagen, Polizeiverordnungen über Dinge, die keiner bedürfen, weil sie sich selbst in Gleichgewicht setzen, Amtsverkäufe, feile Gerechtigkeit, veraltetes Schulsystem, Erziehungs- vorurtheile — halten endlich durch die Größe ihres Schadens auch Blödsinnigen ins Auge, und werden auf eins weggeschafft. So steht der Schule von *** eine plötzliche Besserung bevor, die unter der Regierung von Nicthlingen Christi und von Gewürzkrämern, und unter der Aufsicht eines dummen, Kenntnißlosen, partheiischen Heuchlers und eines Windhasen dergestalt verödet, daß jeder weise Vater Hauslehrer braucht, und der Unterricht der höchsten Ordnung so elend ist, daß die meisten Schüler zu Kaffeehäusern fliehn, und die in

der Schule sind, Nebenlektüre treiben, welches die Lehrer derselben sich gerne gefallen lassen, um ihr gesunkenes Ansehn nicht noch mehr gekränkt zu fühlen, und ihrer Unwissenheit Beschämungen zu ersparen.

So wahr ist's, daß aus verneinenden Begriffen nur mehr Erkenntniß, aus Uebeln nur höheres Gute kommt, durch Laster die Tugend sich kämpfend verherrlicht. Nichts wollte Gott dem Menschen ohne Mühe, nichts ohne Hinderniß geben, damit er sich des Besizes, den er selbst errungen, doppelt freute. Und ihr Abergötter, ihr Schulweise — nicht Weltweise — wenns euch gelänge, eine Sittenswelt nach euren Grillen zu schaffen, was hättet ihr bessers geleistet, als jener französische Befehlshaber, der von der Insel de Rhe alle Spazzen wegfangen ließ, und jener englische Lord, dem die Bauern seine Felder von Steinen säubern mußten. Beide trieben durch ihre Sorgfalt auch die Fruchtbarkeit aus ihren Fluren. Der Franzose hatte die Thiere vertilgt, die die Raupen und den Saamen des Unkrauts fraßen, das die Feldfrüchte erstikt, weil diese später reifen; und der Engländer hatte das junge Kraut der Sonne blosgestellt, und der Nässe beraubt, welche die Feldsteine beim Ueberfluß anziehen, und beim Mangel wieder geben.

5.

T e e n t u g e n d.

Endlich, das stolische Gebäude von menschlicher Vollkommenheit, wo der Mensch seine Selbstliebe ganz auszieht, und alles für andre thut, wo sich seine Empfindlichkeit in Engelfälte verwandelt, ist doch wohl, beim Licht beschaut, eine Seifenblase, die zerspringt, wenn man sie paffen will; ein Lustschloß, das nicht bestehn kann, weil ihm Grund und Kütte fehlt, mit der Gott selbst uns und die andern Menschen verband. Ein frommer Wunsch mag's bleiben, der der Dichtungskraft des Erfinders Ehre macht, denn er glänzt wie Bienen im Mondschein: der Dichtungskraft, sag ich, nicht dem Herzen, denn von Edelmuth singen und sagen, heißt noch nicht edel handeln, und von andern fordert der das meiste, wer selbst das wenigste thut. Eben so überspannt der seine Begriffe von Kraft und Vollkommenheit, wer zuvor die Natur nicht fragte, wie sie handelt, und was sie vermag.

Dichtung tritt bei manchem Weisen und Sittenlehrer an der Erfahrung Stelle: aber nur für diese spricht Wahrheit, nur diese soll seine Grundsätze bilden, damit sie brauchbar werden. So lang er seinen Grillen treu bleibt, wird er ewig klagen, umsonst geschafft zu haben.

Was von Anfang der Welt bis an ihr Ende der Trieb zur Wirksamkeit in der ganzen lebenden Natur bleibt, ist Selbstliebe: freilich grober und feiner, aber doch immer Selbstliebe. Daß der Schöpfer aus ihr, wie aus dem kalten Stein Feuer, die Nächstenliebe zu locken wußte, darinn, nur darinn besteht seine Weisheit: die eure will eins fürs andre unter-schieben, seht wie widersprechend! Gott wußte die Sinne durch Eindrücke, den Verstand durch Gründe zu überzeugen, und ihr sucht durch schön Geschwätz beide zu berauben, seht wie klümpenhaft!

Arbeite für andre, gieb andern, wem sagt ihr das? Einem Menschen oder allen? Einer kann doch wohl nicht für alle oder nur für viele sich abmühen: und überdies muß eine Lehre, die allgemein nützen soll, allen gesagt seyn, wie die Lehren Gottes. Also gilt diese Lehre jeden Menschen. Nun so soll denn ein anderer für mich, ich für den andern arbeiten? Eben recht, das heißt also, jeder soll, und dies ist ja, was die Natur will, und was in jedem blühenden Staat eingeführt ist. Meint ihr aber, der Ertrag der Arbeit soll den andern nähren, da seid ihr irre. Was man für andre erwirbt, geräth gewöhnlich schlechter, als was man für sich selbst erwirbt, und wozu der Tausch, seh ich auch nicht. Sind zwei Erwerbe gleich, so hebt er sich, und sind sie ungleich, so ist er ungerecht. Nicht der Faule soll des Fleißigen,

noch der Tölpel und Stümper des Verständis
gen Lohn genießen, sondern jeder, was er ver-
dient: vielmehr soll der reichere Lohn den
schlechtern Arbeiter treiben, sich höher aufzu-
schwingen.

Geben setzt Nehmen voraus. Wer also
lehrt: Sieb gern; der lehrt schweigend:
Nimm ungern, und strebe, der Gaben nicht
zu bedürfen. Ist's nicht so, so muß ich glau-
ben, daß ihr das Menschengeschlecht in zwei
Haufen theilt, in großmüthige Leute und Lün-
pen. Sind die letzten der Weissein der Tugend,
und habt ihr keine Lehren für diese, sich zu be-
ssern, so werden sie von jenen bald verlassen
seyn, und alles wird gehn, wie wenn ihr nie
gelehrt hättet.

Kurz, dies Gebäude hat, wie viel Ver-
urtheile, die Wahrheit zur Hälfte für sich, und
in so weit wird es schon von jeder menschlichen
Gesellschaft befolgt. Was drinn falsch ist,
kann nie eingeführt werden, hat auch im ei-
gentlichen Sinn beim Einzeln nie statt ge-
funden.

So wenig die Speise, die ein fremder
Mund genießt, meinem Magen zugute kom-
men soll noch kann, so wenig soll und kann die
Arbeit, die eine fremde Hand verrichtet, mein
Vermögen bessern, meine Glieder üben. Wohl
kann das Geschäft des andern in das meinige
einpassen, aber ich muß ihm dafür erstatten.
In der Natur- und Sittenwelt ist genaues

Verhältniß der Kräfte zu den abgezielten Wirkungen, und gerechte Vertheilung des Genusses nach der Mühe. Nur auf Gerechtigkeit gründet sich der Plan Gottes: nur durch sie war allgemeine Güte, weise Ordnung, Festigkeit möglich. Eure eingebildete Güte ist parziell, legt auf diese Schale zu viel, auf jene zu wenig, wo bleibt da Gleichgewicht? Ein Theil eurer Welt soll nichts als arbeiten, um sonst oder um Grillenlohn, wo bleibt da der Trieb fortzuwirken? Eure schönen Zuredungen wirken nichts, Geschwätz wirkt müßige Grillen, aber nur Gründe, nur gehoffte Vortheile wirken Handlung. Ein anderer Theil soll nur genießen, der wird dann vor Faulheit stinken, vor Langweil auf hundert Dubsenstücke gerathen. Seht wie grausam, wie thöricht eure Güte ausgedacht ist, wie sie die Welt verwüsten würde, wenn man sie je realisirte!

Sagt ihr aber, unsre Grundsätze können und sollen nicht allgemein werden, so gesteht ihr ja ihre eingeschränkte Anwendbarkeit selbst. — Ja, aber ein schönes Ideal vom Weisen, das desto göttlicher ist, je seltner; höchster Uneigennutz, Todtenkälte —

Ob aber nur möglich, ja ob ein solch Gespenst ein Weiser sei? oder ein Holzbock, auf dessen Natur der Fluch, nicht Bildung ruht?

Sich ein Ideal vom vollkommenen Menschen entwerfen, ist wohl gethan; man kann sichs als ein Muster vorhalten, und sich dar-

nach prüfen. Nur muß man Züge malen, die der Mensch für menschlich erkenne, sonst ist gleich die Antwort da: Wer kann das leisten? Und so hängt das Konterfei neben alten Familienbildern, deren Tracht, so kostbar sie sei, keiner nachzuträgen begehrt. Dann ist nichts geschehn.

Nich deucht, bei solchem Ideal kommen zwei Dinge in Betracht: Des Menschen Aehnlichkeit mit Gott, oder Weisheit; und die mit der übrigen belebten Natur, oder Bedürfniß. Wer von diesen Gesichtspunkten einen vergißt, hat entweder einen Engel, oder ein Thier gemalt. Zwischen beiden in der Mitte steht, was nur durch Verbindung beider Naturen möglich war, das Gefühl.

Die Gegenstände erst einzeln, nachher in ihrer Verbindung beobachten, ist das erste und letzte, wozu ihn Wißbegier nöthigt, und wovon seine ganze Bildung entspringt. Die Beobachtung der Natur lehrt ihn, daß nicht nur das Aeußerliche der Körper, ihre Menge, Grösse, Schwere, in richtigem Verhältniß steht, sondern auch für jede Eigenschaft, die einer Gattung beivohnt, ein Mittel vorhanden ist, ihrem Untergang vorzubeugen, oder auch das Uebergewicht zu mildern, das sie über andre bekommen würden. So werden die Pflanzen- und Thierarten, die zur Nahrung dienen, durch oft ungeheure Fruchtbarkeit erhalten, und zwar so viel stärker, je mehr man

ihnen nachstellt: so ist List oder Feigheit ver-
folgter Thiere Schutz, und mindre Vermeh-
rung muß die Zahl der Verfolger einschränken:
so kennt jedes Thier seinen Feind, und weiß
ohne Zaudern sein Rettungsmittel; kennt seine
Nahrung, und sucht sie unverdrossen: jeder
Himmelsstrich hat sein Schlimmes, seine Ver-
dürfniß, aber auch das Gegenmittel und seine
Annehmlichkeiten. Was die Sittenwelt be-
trifft, die im Verstande, im Herzen der Men-
schen, den Quellen unsrer Handlungen, ihren
Sitz hat, so sieht mein Forscher, daß unser
unsterblicher Vater viel weiser ist als die sterb-
lichen Väter, die ihm nachpfuschen: daß die
Wohlthat, seinen Kindern Kraft, Bedürfniß
und rohe Güter zu geben, weit grösser, zweck-
mässiger ist, als wenn er ihnen zubereitete Gü-
ter, gebratne Gänse, gekelterten Wein, ge-
baknes Brod gegeben,

— o daß ihm hier die sittliche Erziehung
nachfolgte! —

oder wenn er den Verstand des Gebornen mit
Wahrheiten, die nicht Müß errungen, nicht
Irrthum bestätigt, angefüllt hätte:

— o daß die gelehrte Erziehung diesem
Man nur nicht ganz entgegenhandelte! —

daß solche Zuorkommung die Welt zum Hause
des Ekels, der Schlassigkeit, und die Gesell-
schaft zu einem Chor Besoffener umgeschaffen,
und den Menschen der zeitkürzenden Beschäf-
tigung, der Freude über Fortgang, des Stolzses

über Vollendung und Selbstschöpfung, des schmackhaften Genusses, den Stolz und Hunger zugleich würzte, der höchstseligen Ruhe nach Arbeit, des Wohlgefühls von geübten Kräften, der schleichenden Behaglichkeit gesunder, umlaufender Säfte, welches alles der Kern göttlicher Wohlthaten, die größte Tiefe göttlicher Weisheit ist, grausam genug beraubt hätte.

Er sieht ferner, daß der Grund von allem, der Trieb zu handeln, in der Bedürfnis — nicht in feinen Grillen noch süßen Geschwätzen — liegt, daß jeder Mensch nur aus Selbstliebe, so gemein und natürlich, folglich lezzerisch dies lauten mag, arbeitet, daß wer nicht arbeitet, nach der Regel auch nichts genießt, folglich alle arbeiten müssen: daß kein Acker ohne Bearbeitung, kein Vieh ohne Wartung Nutzen bringt, daß jede Vernachlässigung des Hauswesens, jede versäumte oder verkehrte Arbeit, jede unnötige Ausgabe Schaden nachzieht, früher oder später.

Ferner, daß die menschlichen Kräfte, wie die menschlichen Bedürfnisse, verschiedner Art sind, Kräfte des Leibes, Stärke oder Schnelle, gröberer oder feinerer Bau der Glieder: Kräfte des Geistes, Kunst, feines Gefühl, Erfindungskraft, Gabe zu ordnen, Geduld zusammenzutragen, Uebersicht aller Theile, Urtheilskraft, Deutlichkeit, Rührung oder Wendung des Vortrags, Fleiß, Festigkeit,

Freimuth — daß der Schöpfer diese Verschiedenheiten so wenig als die der Pflanzen und Thiere umsonst geschaffen, sondern auch in der sittlichen Verbindung der Menschen ein gleiches Weben, Wirken, Eingreifen der mancherlei Kräfte in einander, allerlei Gattung von Glückseligkeit zur Absicht gehabt habe, wie es in der Naturwelt vor Augen liegt. Daß folglich alles, was belebt ist, zum Wohl des Ganzen, zum Gang der Maschine mitwirken soll, wovon die thierischen Republiken der Bienen, Ameisen und Biber ein lehrendes Beispiel geben. —

Umgang mit Menschen, Kenntniß ihrer Gemüther bestärkt dies, und muß es, weil die Natur des Menschen sich auf die Einrichtung der Welt bezieht. Hier haben die sittlichen Kräfte gerade das Maas, welches das Wohl der Menschheit fordert, und beziehen sich sowol auf die Einrichtung als Wirkksamkeit jedes Mitglieds. Die Zweige der Selbstliebe, Trieb zum Vergnügen, Sorge für die Gesundheit, Lust zur Thätigkeit, Eifer in Geschäften, Eigennuz, Habsucht, sind stark und verbreiten sich überall. An jedem Aufenthalt, zu jeder Stunde ist einer derselben wirksam.

Nicht so heftig sind die Zweige des Wohlwollens, und dies war auch nicht nothwendig, weil alles, was lebt, schon selbst für seine Wohlfarth strebt und zu streben genöthigt ist.

Nur der Schwache, Histoſe ſpricht fremden Beiſtand an, und deſto billiger, je weniger er an ſeinem Zuſtande Schuld iſt, das heißt, je mehr er Hilfe verdient.

Was aber edler iſt als Beiſtand, Liebe, bleibt dem vorbehalten, deſſen Weſen mit dem unſern ſo vereint iſt, daß er zwiſchen uns und dem Nächſten mitten ſteht: Geſchwister, Kind, Freund, Gatten. Für dieſer Wohl arbeiten, heißt für eignes Vergnügen ſorgen. Bei den Unſern iſts das Blut, das Gefühl der hohen Pflicht, beim Freund iſts bald der Stolz, ge-
liebt zu ſeyn, bald die Achtung, die wir der Tugend nicht verſagen können.

Das Opfer, das wir dem Wohlwollen bringen, iſt dieſem gemäß. Den Unſern, dem Freunde, ohne die wir nicht leben mögten, Leben und Habe. Sie ſinds, die unſrer Bemühungen Frucht genießen, unſre Entwürfe beſeeleu und veranlaſſen: ſie geben uns dafür des Lebens edlere Freude, Geſelligkeit, Ergießung des Herzens. Sie beweinen uns, ſo wir leiden, freuen ſich mit uns, ſpringen unſrer Noth bei, füllen unſre leeren Stunden aus, kennen auſſer uns keine Wonne, kein Glück. Und ſiehe, ſo geben ſie uns mehr als ſie von uns nehmen: für leibliche Bedürfniß, den Ueberſchuß unſers Erwerbs gewähren ſie uns den edlern Genuß, den letzten Zweck des Lebens, der die, ſo an reinen Sitten den höhern

Geistern gleichen, so glücklich macht wie sie — Liebe.

Doch nur gar eingeschränkt kann der Kreis der Freundschaft und Liebe seyn. Das Opfer, das er heischt, ist zu groß, um über viele sich zu verbreiten. Nicht einmal unser Vermögen, vielweniger unser Herz, würde sich vielen ganz hingeben: Leute, die des Letzten sich rühmen, haben entweder für keinen Einzigen aufrichtiges Gefühl, oder keiner ist ihr Busenfreund. Intension und Extension stehn in umgekehrtem Verhalt: wer vielen giebt, kann jedem nur wenig geben, hilft keinem recht. Auch könnte die Zahl derer, die in unser Temperament und Lage passen, deren Herz frei wäre, und die um uns Verdienste haben können, nur sehr klein seyn.

Indessen verlangt die übrige Menschheit von Einem auch nicht viel. Wer an wenige sein Herz verschenkt, behält nicht nur noch Kräfte andrer Gattung übrig für die, die sein bedürfen, sondern sein Gefühl hat eben eine Schärfe bekommen, die dem, wer gar nicht liebt, gewiß mangelt.

Jeder Mensch überhaupt genießt eine allgemeine Zuneigung. Bei rohen Völkern zeigt sich diese in Thaten, in kleinen Hilfstleistungen in Lebensrettung: bei halb-rohen und überfeinen Völkern müssen Worte den Mangel der Pflicht bekämpfen, vor deren Vernachlässigung man sich heimlich schämt. So tritt

man seinen Brüdern mit Komplimenten, Gott mit Redesformeln, dem Satan mit Fluchen unter Augen.

Jeder Rechtschafne, Einsichtsvolle, Gutgesinnte hat unsre Achtung und Liebe, die wir, so oft sich der Anlaß beut, durch Proben an den Tag legen. Der Fehlerhafte sogar genießt oft der Wohlthat der Erinnerung, Zurechtweisung, Schonung; der Gestrafte Mitleiden, Milde, wo möglich, Erquickung, Entschuldigung, Vertheidigung, und das alles, weil er ein Mensch, ein Ebenbild von uns ist. Ihn nicht ferner zu kränken, verspricht sich der edle Theil der Menschen, und wirft die ganze Last des Hasses auf den, der hart genug wäre.

Schon sehr wichtige Dienste leistet unser Verstand, ohne weitem Aufwand von Kräften: ich meine den Rath. Diese Art zu helfen ist ehrenvoll, freundschaftlich, und kann bei dem allen, wenn Umstände zusammenkommen, Weisheit des Rathes, treue Ausführung, Beobachtung der Zeit u. dem ärmsten Mann zu grossen Mitteln helfen.

Der Rath ist so viel werth, als die Person, die ihn giebt. Der Weise rath nicht, ohne seinen Mann und dessen Fähigkeit und Lage zu kennen: dem grossen Haufen kostet der Rath, was ein Trunk Wassers, Mit diesem Scherwenzel speist er den ab, dem er helfen sollte und könnte. Und so ist nichts gewöhn-

licher, als mit Rath aufzuwarten: der aber so kalt angenommen als gegeben wird. Oft ist der Rath bitter, und dann wird er mit Verachtung erwiedert.

Mit dem Rath ist's wie mit Arzneien: diese sind schwach oder drastisch, und so sind jene entweder allgemeine Grundsätze, die jeder sich selbst sagen kann, oder Wagesstücke. Der vernünftige Frager braucht keinen oder einen weisen Mann, dem er dann gewiß folgt: der Thörichte fragt voll Zweifelmuth viele, folgt jedem, und beschleunigt sein Verderben. Mancher fragt um gefragt zu haben, und folgt aus Eigensinn keinem.

Den unfolgsamen Frager läßt der vernünftige Rath er gehn, und rath nicht wieder: der Stolz glaubt sich beschimpft, und feindet ihn an, und dies desto lebhafter, je grössern Werth er seinem Rath beilegt. Hierinn liegt der Knoten, warum ein strenger Glaubensbekenner die andern Denkenden haßt.

Thätige Hilfe ist jedem, der thätig helfen kann, Pflicht. Der Kinderlose Reiche entehrt sich durch Unterlassung; wer Kinder hat, handelt weiser, seinen Kindern vom Luxus und Erbtheil abzubrechen, damit sie durch sein Beispiel milde, und durch schmäleres Vermögen mäßig und arbeitsam werden. Uebermässig Erbgut war fast immer ein Fallstrick zum Verschwenden und zum Bettelstab. Mittelt gut hat immer vor Müßiggang und vor Schanz

de gesichert. Zuviel Wohlstand einer Familie bedarf so gut als Wohlstand eines Instituts der Einschränkung, wenn er nicht mit dem Tod eines Mannes plötzlich scheitern soll.

Dem Betrübten springt unser Mitleid bei, und sein Leiden theilt sich unsrer Seele desto leichter mit, je stiller wirs finden. Ungemischtes Seelenleiden über Tod oder Untreue des Freundes fließt ganz in uns über, und ist mit Achtung verbunden: unser Trost ist dann sehr herzlich, und erquikt wie Balsam. Kummer über böses Leben, Gewissensbisse wegen schlechter Thaten sind des Trosts weniger fähig, theils weil der Leidende sich selbst hassen muß, theils weil des andern Seele niedergeschlagen wird, und sein Gefühl um vieles erkaltet, sich an Trostgründen arm fühlt, von welchem allen im vorigen Fall das Gegentheil war. Also bleibt hier Bedauern übrig, indem dieser wirklich mehr leidet; auch in sofern ein Mest von Achtung, da er seine Fehler erkennt, und gut handeln würde, könnte er jene Zeiten zurückerufen.

Blößer Körperschmerz theilt sich gar nicht mit, wenn er nicht ins Auge fällt. Hunger und Krankheit muß sich im ausgezehreten Gesicht, Blöße oder ein verletztes Glied muß sich dem Auge weisen, wenns auf uns wirfen soll, und selbst dann wirkt es nur auf die Einbildung, das Auge der Seelen. So nöthig hier die Hilfe andrer ist, so betrachten

wie sie nur als Bedürfniß, die durch Gegendienst — das heißt im Bürgerleben, durch Bezahlung — muß erkaufte werden: oder unsere thätige Hilfe ist sehr klein und heißt Almosen. Ich finde dies sehr natürlich: denn erstlich ist die Zahl derer, die über blosses Körperleiden, Blöße und Hunger klagen, gar groß, und so muß sich die ohnedies kleine Masse dieser Art Wohlwollens auf zu viele verbreiten. Zweitens ist der größte Theil dieser Personen selbst Schuld, das heißt, ist ihr eigener Feind, welches uns sehr abkühlt, ja die Erfahrung, daß sie oft nur den Schein des Elends erkünsteln, allemal aber dem Würdigern die Gaben entziehen, bringt uns auf, statt Mitleid Zorn zu fühlen, und sie abzuweisen.

Das meiste Körperleiden aber ist mit Seelenschmerz vermischt: und dies erwirbt unser Mitleiden. Durch seine Ursachen, die in und ausser dem Leidenden liegen, durch seine nahen und fernen Folgen wird der Schmerz ein Unglück: und so betrachtet wird er ein Gegenstand des Mitleids, der thätige Hilfe fordert. So der kranke Familienvater, verwaiste Unmündige, denen niemand oder eine Mutter blieb, die nur die Zeugin ihres Jammers seyn kann, der verlassne Jüngling, der verabschiedete Staatsbediente. Alle diese stehn mitten unter Menschen, mitten im Vaterlande in Gefahr zu verhungern, wie Schiffeleute mitten auf dem Wasser, zu verdursten.

Aber da hat der weise Schöpfer unser Gefühl so geschaffen, daß Mitleid mit der Noth gleiches Schritts läuft, und so stark, so thätig sich erweist, als die Noth eindringt. Auch der Kalte fühlt mit, und thut das Seine dazu, sei's nun aus Wärme oder auch nur aus Scham, um nicht allein den Sitz zu spielen.

Leidende Unschuld bewahrt die Ehrliche aufs späteste, hält ihre Noth geheim, und verhungert lieber, als daß sie sich offenbart. Nur Nachbarn oder das Band des Bluts pflegen ihr Geheimniß zu verrathen. Darum sollte das Augenmerk eines begüterten, kinderlosen Mannes seyn, geheimer Noth nachzuspüren, die nicht nur bei Witwen und Waisen, auch bei Kinderreichen Handwerkern wüthet. Auch die Polizei sollte eben so sehr sorgen, die redlichen Armen aufzusuchen, als die muthwilligen zu bannen. Die Sach ist ernsthaft, wenn man bedenkt, daß eben in den gepreßten elendswangern Quartieren wahre Tugend wohnt, und aus ihnen viel edle Mitglieder des Staats hervorgehn. Dies ist so wahr, als daß Trübsal den Redlichen bildet, und Tugend und Religion auf stiefmütterlichem Boden besser blüht.

Wenn aber der Leidende aus thörigter Selbstliebe sein eigener Feind ist, das heißt, wenn er durch Faulheit, Verschwendung, Unredlichkeit, Bosheit, Unverstand sich seines

Glücks beraubt, oder wenn er der Hilfe zuviel verlangt, und sich auf andre stützen will, statt in sich selbst eine Stütze zu suchen: wenn er gar um sich beliebt zu machen, verkehrte Mittel ergreift und Bekannte anschwärzt, während daß er uns schmeichelt: wenn er sich durch öftres Zudringen unentbehrlich zu machen host, uns seine Vorzüge aufdringen will, uns mit geringfügigen Bitten überladet, die vielleicht nicht Aufwand fordern, aber desto mühsamer sind, und unkluge Geringschätzung verrathen: wenn wirs ihm endlich abmerken, daß er unsre ehrliche Leichtgläubigkeit für Thorheit hält, und mit unserm Verstand und Herzen sein Spiel treibt: sagt, Freunde der Wahrheit, was würdet ihr selbst fühlen, als plötzliche Kälte gegen den, der nicht geliebt, dem nicht geholfen seyn soll, Niedergeschlagenheit über den Verfall einer menschlichen Seele, Unwillen über so tiefe Geringschätzung, so schwarzen Untank dessen, von dem euch euer Gewissen Liebe versprache! Und was kann hier der strengste Stoizism weiter rathen, als was auch schon ein edler Mann, der so viel that, von selbst thun würde — sich nicht rächen, aber entfernen.

Solchem Menschen ferner wohlthun hiesse Wasser in einen Erdsall schütten, und durstende Pflanzen schwächen lassen. Und so ist gefährlicher, einen Freund verlieren, als ihn nie gehabt haben.

Ueberhaupt würde weniger Elend in der Welt seyn, wär nicht zwischen Güte und Unverschämtheit ein immerwährender Krieg, wo allemal die letzte siegt, und der Natur der Sache gemäß siegen muß: das heißt, Güte hilft der Noth, wird durch Unverschämtheit erwiedert, und hört plötzlich auf; wohl der Armuth, wenns beim Einschränken bleibt. In der Universitätsbibliothek zu Göttingen stand jedem Studenten frei, Bücher nach Gefallen aus den Gestellen zu langen: und siehe, da wurden Bücher gestohlen; wie schändlich! Und dennoch blieb der Zugang den Studenten offen, in Betracht des grossen Nuzzens für die Bildung der Jünglinge. Nur ward verboten, ferner selbst die Bücher herauszulangen. Dies war doch wohl das wenigste, was man zur Sicherheit thun konnte! Eben so ist bei sehr vielen Gemeinheiten der Arme selbst Schuld, wenigstens gab er den ersten Anlaß, daß ihm der Holzschlag gesperrt und die Waldungen als ein landesherrliches Recht behandelt werden. Holz zu holen, hat jedes Gemeinsglied ein natürliches Recht, und zumal den Armen schützt die Unmöglichkeit, es zu kaufen. Aber eben dieser ist, der aus Unverstand, Trägheit und dummer Habsucht gerade diejenigen Stämme nimmt, die zur Erhaltung des Waldes fortwachsen sollten: statt daß des Ueberstämmigen, Abgefallenen genug und ohne Mühe zu sammeln wäre, wenn er

nur suchen wollte. — Von kleinern Gefälligkeiten, die gemisbraucht werden, ist das ganze Leben voll, und kein Mensch von Erfahrung wird mir widersprechen. Ausgeliebene und nicht erstattete oder verderbte Sachen, erschlichne Gutthaten, die hernach Gerechtsame seyn sollten unterm Vorwand des Herkommens, und solche Niederträchtigkeiten mehr, die den Unerfahrenen anfangs zum Märtirer seiner Gutmüthigkeit, hernach zum desto kältsinnigern Menschen machen, beweisen, daß Liebe durch Dank und Schonung vergolten seyn will, und wo dies unterbleibt, der Selbstliebe sogleich Raum giebt, die das Herz gegen fernere Usurpateurs auf immer verschließt.

Euer Wohlthäter also ohne Gränzen ist Stoiker, ist gerade so vernünftig, als ein Söfser und Hurer ohne Gränzen. Vernunft soll jeder Handlung das Maas vorschreiben, diesseit und jenseit welcher sie Laster seyn würde: ohne Vernunft handeln ist fehlerhaft, gebt dem Fehler einen Namen so prächtig ihr wollt, er ist nur Temperament, nicht Verdienst, und richtet über kurz oder lang seinen Mann zu Grunde.

6.

E n g e l s f ä l t e.

Eben dies gilt von Bewegungen, oder Aus-

brüchen der Leidenschaft. Ihr Ursprung liegt im Körper, verähnlicht also den Menschen mit dem Thier, dessen Mitgeschöpf er ist. Das mindert aber des Menschen Werth um nichts, giebt vielmehr seinen Thaten, so nur die Vernunft sie richtet und mäßigt, den Schwung, vergrößert seinen Wirkungskreis, giebt seinem Willen, Gutes zu thun, dem Bösen zu steuern, mehr Gewalt, mehr Einfluß, schafft seinem Charakter, seinen Grundsätzen Würde, Vertrauen und Eindruck bei jedermann, und sichert nicht selten seine wichtigsten Güter, Freiheit und Leben. Vom Entschlossenen, der für die Wahrheit, am rechten Ort und bei dringendem Anlaß spricht, zittert oft der Schwache, der Ungerechte auf dem Thron, und allen vergoldeten Schandbuben um den Thron herpocht das Herz, erwacht das Gewissen. So kühn, so laut er spricht, so viel Gewalt und Vorwand ihn beschwichtigen, ihn fesseln könnte, so herrscht überall Staunen, Scham und Furcht, Philisterfurcht vor Einem Simson, Einem Gideon. Hohes Elend vieler gebot ihm, aufzuathen den Wund, dem das volle Herz die Worte giebt. Auf Tod und Fessel gefaßt gieng er, denn für die Wahrheit sterben ist rühmlich, fürs Vaterland, ist süß.

Die edelsten, uneigennützigsten Handlungen, die der Selbstliebe das größte Opfer kosten, aber aus weisen Grundsätzen herrühren, und woran dennoch die Vernunft nicht nagen

könnte, geschehn vom Jüngling. Ihm wallt das Blut heftiger, und das feinere Vergnügen über gestiftetes Gute, die lebhaftere Theilnehmung an fremder Wonne und Leiden beseelt seine Einbildung stärker. Seis Temperament, seis Alter, doch ist's edel. Wer im Frühling seines Lebens keine Früchte dieser Art trägt, wird sie nie tragen. Hier liegt vom grossen Mann der Keim; mässigt nun das langsamere Blut des männlichen Alters seine Hitze, berichtigt die Erfahrung seine Entschlüsse, so ist der menschenfreundliche Weise, der grosse Mann gebildet. Aber ohne Leidenschaft so wenig als ohne Vernunft trägt ein Mann diesen Namen: und kein Lebensalter ist im Besitz davon, als das männliche, das zwischen dem Jüngling und Greis mitten liegt.

Um Stöcker, das ist, unbewegt zu seyn, ist man Greis oder Memme. Des Greisen träges Blut läßt die Vernunft ihren Schritt ruhig fortwandeln, die durch die Erfahrung eines 50 — 70jährigen Lebens so viel Begriffe gesammelt hat, um die vorliegende Sache von allen Seiten zu beschau'n, sie sogar unter angenommenen, möglichen Umständen zu betrachten, beim Schlimmen auch das Gute zu erwägen, vom guten Entschluß auch die bösen Folgen, die möglich wären, zu prophezeihn, und dem zufolge noch mehr Uebels in der Vorausetzung zu erblicken, als in der Wirklichkeit da liegt; folglich die gegenwärtige Noth, die

nicht ihn selbst trifft, oder der er gewohnt ist, oder woran er am Ziel seiner Bahn zu wenig Theil nimmt, sehr erträglich zu finden. Dann, wenn auch das Ob berichtigt und bejaht ist, so wird das Wie vor die Hand genommen, und da sind der möglichen Maaßregeln und ihrer Schwierigkeiten abermal so viele, daß die That gar unterbleibt, oder schlecht geschieht, weil sich während des Rathschlagens die Noth häufte, also diejenigen Kräfte nicht mehr hinreichen, die anfangs genug waren, oder die Umstände sich so geändert haben, daß völlig andre Maaßregeln nöthig werden. Die Dinge gehn indessen ihren Lauf, die Bosheit der Menschen wirkt fort, und während daß der Senat debattirte, gieng Sagunt verloren.

Zeitverlust ist der Fehler der bloßen Vernunft, Verschwendung der Kräfte, unsittliche Mittel der Fehler der bloßen Leidenschaft. Gebrauch beider, des Sporns und des Zaums, geben wie in der ganzen Natur die Wirkung entgegengesetzter Kräfte, eine Mittelwirkung. Um mit einem Staat den sittlichen Menschen zu vergleichen, wär der Jüngling der Despot, der Greis ein republikanischer Senat, der Mann der weise, gute Monarch.

Aber was soll ich vom Feigen sagen: von dem Unmann, den auch nicht einmal die Grammatik mit dem männlichen Artikel gern beehrt, sondern dafür die Memme nennt. Von dem Elenden, dem das Herz Wasser in die

Abern pißt, nicht Blut, dem Gemächlichkeit über Habe, Sicherheit und Achtung geht, der aus Furcht, Menschen zu beleidigen, lieber Wahrheit und Unschuld seuffen läßt. Wenn dieser nicht der höchsten, gröbsten Selbstliebe, die eignes Barthaar mehr schätzt als fremdes Leben, sich verdächtig macht, so kann er sich doch vom Selbstmistran, das Freunde nieder schlägt, und bei Feinden Hohn und dreistes Umgreifen hervorbringt, unmöglich freisprechen. Dieses Herrn politisches Ebenbild wäre — das deutsche Reich des 17. Jahrhunderts.

So viel von Bewegungen der Menschenliebe. Dürst aber wohl mein Weiser für eigne Rechte streiten? Dürst er über deren Verletzung zürnen? Ich meine, dies ist aus dem vorigen zu entscheiden. Wo Eigenthum ist, da ist auch Theilnehmung. Diese äußert sich stärker, wenn man sie angreift. Plötzlicher, gewaltsamer Angriff nöthigt zu plötzlicher, thätiger Vertheidigung des Lebens und der Güter jeder Art: niederträchtige Art des Angriffs entehrt und bringt eben dadurch den Zorn auf. Soll dies alles an sich sträflich seyn, so wird dem Redlichen alles abgesprochen, dem Buben alles eingeräumt. Soll der Weise nur für fremde Bedrückung fühlen, für eigne nichts, so sagen wir eben so mehr, er soll nur für die Stimme des fremden Wagens ein Ohr haben, so dehnt sich der Stoiker auch auf den thierischen Theil aus, damit das Wahnbild zur Kar-

rikatur werde. Wer zu viel vom Menschen fordert, erhält kein Gehör. Was zu fein ist, sticht nicht, und wer nicht hat und zu diesem Zweck nicht an sich hält, kann nicht geben, ist ein Spiel jedes Buben, und seine Güter Raubgut, an dem gerade die, denen es gebührt, nicht Theil nehmen, weil sie die bescheidensten sind.

Die beste Vorschrift über den Zorn hat wohl Paulus gegeben. Zürnt ohne zu sündigen, laßt nicht die Sonn über eurem Zorn untergehn. Das heißt, schone so viel möglich des andern, thu nur so viel deine Sicherheit fordert. Und laß deinen Zorn gleich aufhören, sobald deine Rechte hergestellt sind: trage nicht nach.

Das heißt menschlich gefordert, und ist der Geist der Sittenlehre Christi und Pauli. Beide hatten Leidenschaft, wie man sie haben soll. Wenn der Sittenlehrer selbst ein Weiser, nicht bloß Hofmeister ist, und neben den Pflichten auch Rechte gestattet, eins durchs andre bezahlt, eins durchs andre mäßigt, wies die Natur wollte, so hört der Mensch und folgt. Zum Glück ist der Mensch geschaffen, und beide Arten desselben, Genuß und Seelenfreude, bieten einander die Hand, statt zu streiten. Pflicht war zum Glück der Weg, nicht das Ziel des Lebens. Erkenntniß der Pflicht ist Weisheit, Übung ist Tugend. Menschenpflicht allein predigt der Stoiker, Selbstpflicht allein der

Epikurer; beide verbunden, durchs Gefühl gekrönt, lehrt Christus und Paulus.

7.

Sittengleichung.

Doch in nichts weist sich die Strenge stoischer Lehre so stark, als in der vollkommenen Gleichsetzung aller Untugenden. Ist Tugend, sagten sie, Vollkommenheit, so ist Laster, die Abweichung vom Pfade, sträflich, verderblich, folglich sind alle Laster gleich arg. Stiehl einen Apfel, oder tödte deinen Vater, beides ist Abweichung vom Guten; der Stoiker sieht also keinen Unterschied, kümmert sich auch nicht, einen zu finden, denn er will das Laster überhaupt ausgerottet wissen.

Wem hier nicht Zenons völlige Unkunde des sittlichen Menschen einleuchtet, dem leuchtet sie nirgend ein. Wahr ist's, Tugend steht in der Mitte, wie alles Gute: Laster, wie alles Uebel, weicht im Zuviel oder Zuwenigen ab. Aber die Quelle, die Art der Abweichung, die Absicht der That, soll von dem nichts die Strafbarkeit des Lasters bestimmen? Wer dies vergift, beraubt sich selbst der Mittel, ein Individuum zum Guten zu führen. Allgemeine Tugendlehren werden, wie Bußpredigten, zum Ekel gehört, anerkannt, und doch

nicht befolgt. Sie könnens nicht, weil sie in
keines Lage recht passen.

Des Lasters Quellen haben, wie die der
Tugend, unstreitig verschiednen Werth: Selbst-
liebe oder Wohlwollen. Die Gesellschaft schätzt
das Verdienst eines Mannes nach dem Einfluß,
den es auf andre hat: der Menschenfreund hat,
auch da, wo ers übertreibt, mehr Entschuldi-
gung zu erwarten, als der Selbstfreund. Nach
diesem Maassstab haben sogar die Tugenden
unter sich einen Rang, welches dem Stoiker so
fremd ist, ob es gleich der Erziehung wesentlich
ist, und im Streit von Pflichten Schwierigkei-
ten zu heben dient. Freigebigkeit steht höher
als Sparsamkeit; Großmuth höher als Gerech-
tigkeit.

Auch die Laster: Verschwendung ist eher
zu entschuldigen, als Geiz; Tollkühnheit eher
als Feigheit.

Also die Regel: Was uns selbst zu Grun-
de richtet, erwirbt Mitleiden; was andre, Ver-
achtung und Haß. Jenen betrachtet man als
das unverdiente Opfer seiner guten Gesinnun-
gen; diesen als den gestraften, gestürzten Feind
seiner Brüder, und verachtet ihn.

Selbstische Tugenden machen daher nie
den grossen Mann, nur menschenfreundliche.
Der Mann von menschenfreundlichen Fehlern
ist wirklich auf dem Wege, groß zu werden,
denn er hat, was zur Sittengröße gehört, Adel,
Uneigennutz, feines Gefühl, und brauchte nur.

Bedachtsamkeit, seine Handlungen zu mäßigen, zu richten. Der Mann hingegen von selbstischer Tugend würd eine verächtliche Rolle spielen, wenn er das Maaß überschritte: und so wie er ist, genießt er keine Liebe, als vielleicht um der Gerechtigkeit willen einen Grad von Achtung.

Von vielen Lastern und Gebrechen ist Gewohnheit, Noth oder Uebereilung die Quelle. Auch diese sind zu bedauern, wenn gleich des Beispiels wegen zu strafen. Doch kann der Richtende die Strafe nach den Umständen gewaltig mildern, daß sie mehr Schein als Härte behält.

Die schwärzesten Verbrechen sind die, die aus selbstischen Neigungen entspringen, und die kein Mangel an Vernunft noch Frist entschuldigt. Dergleichen sind Neid, Groll, mit allen Angriffen auf des andern Ehre, Brod und Leben.

Wie beruhigend sind diese Gründe, die einen so großen Theil der Laster theils aus der Bervollkommbarkeit der Menschen, theils von wahrer Schwäche herleiten, daß von wahrer Bosheit nur ein gar kleiner Theil übrig bleibt. Und selbst dieser hat in der irrigen Vorstellung von Beleidigung und im Irrthum, daß unser Wohl ohne des andern Untergang nicht bestehen könne, seinen Grund, und die ungeheuren Verbrechen geben von dem Triebe zur metaphysischen Vollkommenheit einen Beweis, der

den Menschen so gut zum Engel hebt, als unt-
ters Vieh erniedrigt. Der eine ist zum Ster-
ben enthaltsam, der andre sinnt auf neue Wol-
lüste, wenn er gleich in denselben Ekel und
Tod findet; der eine theilt den Brüdern das
Brod, der andre läßt bei vollen Kammern die
Einen verhungern. Kurzus, Dezius, Ko-
drus opfern sich dem Vaterlande: Kaligula,
Nero, Alva finden des Mordens kein Ende.

Weiser ist, Verbrechen hindern, als sie
bestrafen, setzt aber viel Kenntniß des Men-
schen und Richtung seiner Kräfte voraus. Wer
jenes konnte, straft allemal ungerecht. Oft
hat man Verbrechen durch willkührliche, feh-
lerhafte Verbote selbst veranlaßt. Viele Ver-
brechen sind blos hypothetisch, das heißt, ausser
der Gesellschaft würden sie nicht seyn. So ist
bei Kindern Geschrei und Kumor, in Frank-
reich der Tobaks- und Salzhandel, *) und beim
Soldaten das Heirathen. Verbote locken nur,
und sind gewiß vergeblich, wenn die Sache selbst
reizt, oder Mangel oder Trieb die Leute zwingt.
Nur das wird unterlassen, wovon man Sch-
den fürchtet. Gerechte, mässige, gewisse Stras-
se schreckt mehr ab, als schwere, die nicht erfolgt.

Verbrechen und Strafe setzt die Natur in
Verhältniß, der Mensch muß es auch thun.
Dies war aber gar nicht denkbar, wenn der
Stoiker Recht hätte, alle Laster seyen gleich.

Kurz, den Menschen nach einem willkühr-
lichen Wahnbild von Vollkommenheit zu for-

*) Zu verstehn, so lange die Krone fest saß.

men war der Geist der alten Sittenlehre: seine Triebe zu mäßigen, sie auf beßre, gemeinnützige Zwecke zu lenken, seinen Verstand zu belehren, ist der Geist der neuern, die sich auf Beobachtungen gründet. Jene sagte z. B. Sei nicht stolz, zürne nicht, sei wohlthätig aus Menschenliebe, dies sind ja so schöne Tugenden. Diese sagt: laß dich den Stolz zu unbelohnten Thaten reizen, zürn über Niederträchtigkeit, aber vergieb wieder: erwarte für Wohlthaten Vergeltung, wenn du selbst elend bist. Jenes Lehrgebäu wird daher nie etwas thun, so wie es nie etwas geleistet hat, und wird mit Unrecht über den verderbten Menschen murren: dieses erkennt allenthalben, selbst in Ueberschreitungen, des Schöpfers Weisheit, und spürt die Mittel aus, wie der Mensch ohne Zwang und Künstelei zu bessern sei.

8.

Geschichte der stoischen Sekte.

Ihr Stifter war Zeno, und der, der ihr den Nachdruck gab, Chrysipp. Vom letztern sagten die Alten: Ohne ihn wär keine Stoa. Beide haben geschrieben, und zwar Chrysipp fünf und siebenzig Abhandlungen, um des Epikurs Vielschreiberei nachzuahmen, der auf dreihundert Bände voll machte, deren jeder mehr

als einen Aufsatz enthielt. Alles dies ist verloren, und nur in Bruchstücken beim Plutarch, Galen, Laerz und Zizero vorhanden. Plutarch erklärt, Galen bestreitet, Laerz erzählt trocken, Zizero wiegt beiderseitige Gründe ab.

Unsre römischen Schriftsteller sind Seneka, Epiktet, Mark Aurel.

Seneka's Schreibart ist kühn, stark, erhaben, fein, nur nicht immer ist er sich gleich, wie das bei zu gekünsteltem Geschmak wohl unmöglich ist. Sein Leben soll zwar seinen Werken ziemlich widersprochen haben: er war reich und geizig, wie Voltäre. Dem Klandius schmeichelt er, und sogar ihm zu gefallen, dessen Sklaven Polyb, den er doch nach seinem Tode scharf durchzieht. Die Seel ist ihm nicht ganz unsterblich, nur nach dem Tod eine Flamme, die noch etwas fortdauert, bis ihr Brennbares verfliegt. Den Epikur, der bei ihm der Lustmeister und seine Parthei die Lustschule heißt, entschuldigt er doch wieder, weil diesem Unschuldigen viel wär angehenkt worden. Dessen Grundsätze wären wahr, unverleztlich, und wenn man sie beim Licht beschaute, sehr ernsthaft. Am Zeno tadelt er oft, wogegen er selbst sündigt, die zu grosse Feinheit und Begriffs spiele, die ins Kindische fallen. Wahre Grösse hat er nicht; nichts ist Gefühl

bei ihm, sondern Stubendekerei. Ein grosser Mann verleugnet sich nie, er kann nicht seiner unwürdig denken, aber wer durch Wizelei das Erhabne herausbringen will, verräth sich gar bald.

Epiktet war aus Hierapolis in Karien, kam als Sklav nach Rom, diente beim Epaphrodit, Neros Lieblinge. Vom Diener und Herrn läßt sich aus folgender bekannten Anekdote schließen: Aus Scherz schlug ihm einmal sein Herr, so stark er konnte, mit dem Stok vors Schienbein. Epiktet stand, und sagte kaltblütig: Du wirst's zerbrechen. Der Herr wiederholte den Schlag und es zerbrach. Epiktet stürzte nieder, und sprach nur: Sagt ichs nicht vorher? Dies war ganz der Geist seiner Lehren, mit denen überhaupt seine Denkart und Leben einstimmt. Keine Schwachheit, auch nicht frommer Dünkel, hat man ihm je zur Last gelegt. Sein Herr, vermuthlich durch seine Sanftmuth gerühret, gab ihn frei.

Unterm Domizian ward er, wie alle Gelehrte, durch einen Senatschluß aus Rom gebannt, und gieng nach Hierapel, kam aber unterm sanften Trajan wieder, und lebte bis zum Antonin.

Ein wahrer Frommer, dessen Achtung so groß war, daß seine irdene Lampe, die so-

renzodose *) des zweiten Jahrhunderts, für einen kostbaren Schatz geachtet und einmal um 3000 Drachmen (ein halbes Talent oder 375 Rheinische Gulden) gekauft wurde. Er ist der einzige, den Iulian verschont, ihm also das schweigende Zeugniß des ächten Weisen giebt. Sein System ist unter seinen eignen Worten bekannt. *Ανεχε και απεχε*, duld und meide. Folgendes Sinngedicht hat man über ihn:

Δελος Επικτητος γενομην, και σωμ'
 αναπνηςος,
 και πεινν Ιος, και φιλος αθανατοις.

Ich Epiktet war Sklave mein Leib ein
 Krüppel,
 Wie Iros arm, der Götter Busensfreund.

Epiktet und Mark Aurel waren in der That groß. Männer entgegengesetzter Stände, jener Sklav, dieser Kaiser, und dennoch durch die äußersten Enden des menschlichen Schicksals, die dazu beide der Weisheit so gefährlich sind, auf gleiches Ziel geleitet, alle menschlichen Zufälle als unbedeutend für unsre Gemüthsfassung anzusehn. Das Werkgen Epiktets ist aus einzeln Bemerkungen entstanden, die aus seinem Mund aufgefaßt, vom Arrian mehrentheils gesammelt und betitelt sind, hängen deswegen weniger zusammen,

*) Siehe Poricks empfindsame Reisen.

als Mark Aurels Werk, wenigstens nach des
Schriftstellers Absicht. Was die Ordnung
des letztern unterbricht, sind die Umstände,
unter denen er schrieb. Beständig im Feld,
oft im Angesicht des Feindes, hatt er im Zelt
Blätter im Vorrath, auf die er seine dermalig-
en Einfälle schrieb: daher die öftern Wie-
derholungen.

